

Tages Woche

Freitag 10.4.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr.
15
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61



Andere Kantone sind für
Filmschaffende attraktiver.
Der Grosse Rat kann das
nun ändern.

Seite
6

DER BASLER FILM IST UNTERFÖRDERT

FOTO: ISTOCK

ANZEIGE



SAMSTAG, 25. APRIL 2015, 10-16 UHR

UNSERE WURZELN:
ITA WEGMAN KLINIK
& LUKAS KLINIK



Klinik Arlesheim
www.klinik-arlesheim.ch

Jetzt
CHF 800
Rabatt!

Gültig bis 30.06.2015. Weitere Infos im IWB CityCenter



E-Mobilität auf zwei Rädern.

Jetzt CHF 800 Rabatt für IWB
Kunden beim Kauf eines
Stromer ST1 im IWB CityCenter.
iwb.ch/citycenter

Aus eigener Energie.

iwb

INHALT

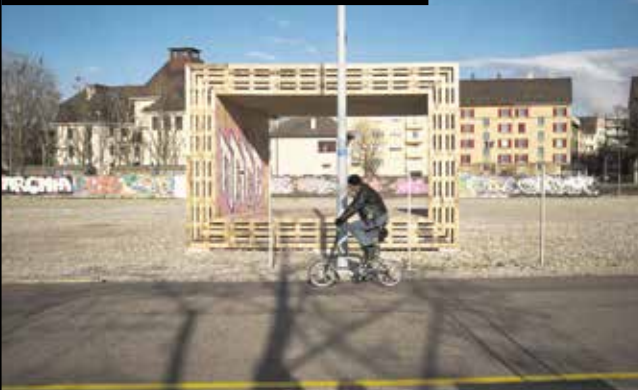
Mel Goldoni FOTO: NILS FISCH



Geschärfte Sinne: Für Mel Goldoni war der freie Fall wie ein Orgasmus. Warum sie dem Basejumping trotzdem abgeschworen hat, erzählt sie im Interview.

Seite 30

Klybeckareal FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Endloser Murks: eine Chronik der Ereignisse auf der Klybeckinsel.

Seite 18

Kulturaustausch FOTO: JONAS SCHÄFFTER



Mutiges Theater: Wie die Volksbühne Basel in Kurdistan auftrat.

Seite 42

Chancengleichheit

Leistung lohnt sich, heisst es. In Wirklichkeit aber bestimmt noch immer die Herkunft, ob jemand Akademiker oder Arbeiter wird, sagt der Autor Marco Maurer.

Seite 33

Valentin Amrhein	S. 4
Bestattungen	S. 16
Sie, er, es	S. 37
Impressum	S. 37
Kulturflash	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin
Leiter Print

Das Leiden der Basler Filmher

Vadim Jendreyko, Anna Thommen, Frank Matter, Ramon Giger: Namen, die man Filmfans nicht vorzustellen braucht. Sie stehen für das engagierte und längst über die regionalen Grenzen hinaus strahlende Nordwestschweizer Filmschaffen. Matters Streifen über den Alltag der Allschwiler Spitex («Von heute auf morgen») und Gigers Aufarbeitung der schwierigen Beziehung zu seinem Vater («Karma Shadub») feierten landesweit Erfolge. Jendreykos «Die Frau mit den 5 Elefanten» hat es in der Schweiz auf rekordverdächtige 30 000 Kinobesuche gebracht, und für Thommens Dokfilm «Neuland» hat sich sogar ein US-Verleih die Rechte gesichert.

Es könnten einige Namen mehr sein, bekämpfen die hiesigen Filmschaffenden mehr vom Subventionskuchen ab. Gerade einmal 400 000 Franken fliessen in den Film – das sind rund 80 Rappen pro Einwohner. Im Kanton Zürich sind es sieben Franken, und sogar Bern zahlt mit drei Franken pro Kopf mehr als die beiden Basel.

Mitte April entscheidet der Grosse Rat, ob die baselstädtischen Fördermittel von 300 000 auf 900 000 Franken erhöht werden. Mit Beiträgen aus dem Swisslosfonds und von Baselland stünden den Filmern so 2,75 Millionen Franken zur Verfügung. Das wäre fünfmal mehr als heute – aber noch immer ein Klacks angesichts der hohen Kosten, die das Drehen eines Films verursacht.

Das Geschäft steht auf Messers Schneide. In der vorbereitenden Kulturkommission sprachen sich sechs Parlamentarier für eine Erhöhung aus, fünf dagegen. Auch ein anderes Ereignis wirft eher dunkle Schatten voraus: Als der Filmverein Balimage vor rund drei Wochen Basels Grossräte zu einem Infoabend über die schwierige Situation des regionalen Films einlud, gaben sich gerade einmal vier Politiker die Ehre. Kann es sein, dass der Film in der gerne gefeierten «Kulturstadt Basel» kulturpolitisch so wenig Wert hat?

tageswoche.ch/+meegg

×

Weiterlesen S. 10



«Zwölf Köpfe, die den Basler Film am Laufen halten»,
tageswoche.ch/
+ntmhv

Weiterlesen, S. 6



«Talente sind da, es fehlt die Förderung»,
tageswoche.ch/
+pjrwx

Online



«Der grosse Rat entscheidet über die Film-Zukunft»,
tageswoche.ch/
+pe6od

Valentin Amrhein

von Alexandra von Ascheraden

Valentin Amrhein erforscht den Gesang von Nachtigallen. Wenn die Vögel im April loslegen, muss er eines können: im Dunkeln einhändig Velo fahren.

Zwölf Jahre lang wohnte Valentin Amrhein (44) in einem Häuschen an beneidenswerter Lage mitten in der Petite Camargue Alsacienne. Dort forscht der Biologe über den Gesang der Nachtigall. Amrhein, der die Forschungsstation dort leitet, lebte quasi mitten unter seinen Studienobjekten.

Das hatte nicht nur Vorteile: «In der Petite Camargue mit offenem Fenster schlafen kann man im Frühling vergessen. Die Nachtigallen singen die ganze Nacht durch. Wenn am Morgen auch noch die anderen Vögel loslegen, ist das unglaublich laut», erklärt er.

Ein einzelnes Nachtigallenmännchen bringt es auf 90 Dezibel und beherrscht etwa 200 unterschiedliche Strophen. Nicht alle Nachtigallen aber singen in der Nacht. «Sobald ein Männchen ein Weibchen gefunden hat, hält es nachts den Schnabel. Es singt dann nur noch tagsüber, um sein Revier zu markieren», hat Amrhein nachgewiesen. «Wer Ende Mai nachts noch singt, ist ein übrig geliebener Junggeselle.»

Triller gegen Rivalen

Wer wissenschaftlich nachweisen will, dass der Nachtgesang als Lockruf für Weibchen dient, braucht Balanciervermögen. Denn einhändiges Velofahren nachts im Wald gehört zu den wichtigsten Anforderungen für den Biologen und seine Kollegen. Eine Hand am Lenker, in der anderen das Telemetriegerät zur Ortung, verfolgen sie mit einem Sender ausgestattete Nachtigallen-Weibchen auf Partnersuche. Tagsüber bewegen die sich kaum. Nachts aber legen sie bis zu sechs Kilometer zurück, hören mehreren Männchen zu, bis sie sich schliesslich mit einem paaren.

Amrhein kann verstehen, dass Männchen nach der Paarung verstummen: «Die sind dann den ganzen Tag mit Futersuche für ihren Nachwuchs beschäftigt. Nachts brauchen sie ihren Schlaf.» Tagsüber aber müssen die verpaarten Männchen nicht nur Futter suchen, sondern auch eifrig singen – diesmal um Rivalen von ihrem Revier fernzuhalten.

In einer ihrer Studien spielten Amrhein und seine Forscherkollegen Nachtigallen-Gesang vom Band ab, um zu untersuchen, wie die Männchen auf die vermeintliche Konkurrenz reagierten. «Der Revierbesit-



Fast wie Darwin auf den Galapagosinseln: Valentin Amrhein folgt der Nachtigall bis nach Ghana.

FOTO: ALEXANDRA VON ASCHERADEN

zer steigert den Anteil der Strophen mit Trillern, wenn ein Rivale in der Nähe singt. Will er zeigen, dass seine Geduld am Ende ist, fällt er dem Rivale ins Wort.» Das sei ähnlich wie beim Menschen, wenn jemand den anderen nicht ausreden lasse.

Zur Leitung der Forschungsstation, die der Uni Basel angegliedert ist, kam Amrhein per Zufall. Er war aus Bonn fürs Studium nach Basel gekommen und ergriff die Gelegenheit, sich seine Ausbildung zu finanzieren, als sein Professor Heinz Durrer die Forschungsstation aufbaute. «Damals war es praktisch, dass ich dort auch wohnen konnte. Bei Studenten ist das Geld knapp.» 1999 wurde er Leiter der Station. Mittlerweile ist er verheiratet und hat drei Töchter. Irgendwann wurde das kleine Haus zu eng, und die Familie zog nach Riehen.

Die Forschungsstation leitet er nach wie vor. Jedes Jahr kommen Studierende von der Uni Basel und von französischen Unis an die Forschungsstation und studieren die Ökologie von Vögeln, Sumpfschildkröten oder Schmetterlingen.

Mit Lautsprechern durch Ghana

Es gibt noch einiges, was Amrhein über die Nachtigall herausfinden möchte. So gelang es etwa in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach, Nachtigallen mit Datenspeichergeräten zu bestücken, und so herauszufinden, dass sie in Westafrika überwintern.

«In Ghana sind wir dann mit Lautsprechern mit Nachtigallengesang durch die Gegend gefahren und haben gehofft, dass uns die Tiere antworten.» Als die Nachtigal-

len aufgestöbert waren, kam der Biologe ins Staunen: «Einige Männchen klangen bei Weitem nicht so schön wie bei uns; das waren vermutlich Jungtiere, die im selben Jahr geboren wurden.»

Amrheins Traum ist, die Forschung im Winterquartier in Ghana voranzutreiben. Es sei erstaunlich wenig bekannt über das Leben unserer heimischen Zugvögel im Winterquartier. «Da kann man sich fast fühlen wie Darwin auf den Galapagosinseln und etwas weitgehend Unerforschtes untersuchen.» Im Grunde sei es nämlich so: «Die Nachtigall ist ein afrikanischer Vogel, der freundlicherweise vier Monate im Jahr zu uns kommt, um hier seine Jungen aufzuziehen. Und wir dürfen uns in dieser Zeit an ihrem Gesang erfreuen.»

tageswoche.ch/+fqvlt

×

Der Grosse Rat debattiert ein neues Modell der Filmförderung. Der Entscheid wird zur Schicksalsfrage für die hiesige Szene.

TALENTE SIND DA, ES FEHLT DIE FÖRDERUNG

von Karen N. Gerig und Marc Krebs

Die regionale Filmszene, sie scheint sich im Kleinbasel angesiedelt zu haben: Im Hafen arbeitet Dokumentarfilmer und Produzent Frank Matter, im Badischen Bahnhof empfängt uns Vadim Jendreyko und an der Clarastrasse Pascal Trächlin. Sie sind drei Mitglieder des 100-köpfigen Vereins balimage, der sich für die Basler Film- und Medienkunst einsetzt.

Seit Jahren arbeitet balimage daran, Filmschaffende zusammenzuführen und als Lobby stärker zu positionieren. Was ihnen mittlerweile gelungen ist: Denn Gespräche mit dem Basler Kulturchef Philippe Bischof und Regierungsrat Guy Morin zeigten, dass ihre Anliegen endlich auf offene Ohren stossen. Eine sinnvolle Filmför-

derung, so steht es auch im aktuellen Kulturleitbild, soll angestrebt werden.

Der Vorschlag, den Basel-Stadt und Baselland ausgearbeitet haben, sieht eine deutliche Aufstockung vor. Künftig sollen es 2,75 Millionen statt wie bisher 500 000 Franken sein. Ein Grossteil dieses Betrags soll dem Swisslos-Fonds entnommen werden, der kleinere Teil kommt aus dem Kredit für den bikantonalen Fachausschuss Audivision und Multimedia.

Damit würde der städtische Kredit von heute 300 000 Franken auf 900 000 Franken verdreifacht, der Kredit des Kantons Baselland stiege von 200 000 auf 350 000 Franken. Zu diesen neu 1,25 Millionen kämen 1,5 Millionen Swisslos-Fonds-Gelder. Für einmal scheint ein kulturpolitischer

Subventionsentscheid im Kanton Baselland nur Formsache. In Basel aber entscheidet der Basler Grosse Rat darüber, voraussichtlich Mitte April.

Es könnte eng werden, das zeigt die Beratung der Bildungs- und Kulturkommission des Grossen Rats. Mit 6:5 riet sie nur knapp, den Vorschlag der Regierung anzunehmen. SP, GB, CVP, GLP stellten sich hinter das neue Fördermodell, während die Minderheit (FDP, LDP, SVP) zwar zugestimmt, dass der Schweizer Film staatliche Unterstützung braucht. «Der Stadtkanton ist aber in anderen Kulturbereichen Spitze», zum Beispiel Museen, Musik und Tanz. Auch mit zusätzlichem Geld lasse sich Basel nicht zu einem Zentrum der Filmindustrie aufwerten, argumentieren die Gegner.



Hinter einem Film wie «Von heute auf morgen» von Frank Matter steckt eine kleine Kreativindustrie.

FOTO: DOMINIK LABHARDT

Zahlen

Jährlicher Beitrag an Filmproduktionen pro Region in CHF

Romandie: 10 000 000

Zürich: 10 000 000

Bern: 3 000 000

St.Gallen: 600 000

Aargau: 500 000

Beide Basel: 400 000

Tessin: 350 000

Filmförderung pro Kopf in CHF

Zürich: 7,0

Romandie: 4,8

Bern: 2,99

St.Gallen: 1,23

Tessin: 1,00

Beide Basel: 0,80

Aargau: 0,77

Jährliche Beiträge der nationalen Einrichtungen in CHF

SRG: 22 300 000

(40% für Kino-, 60% für Fernsehfilme und Multimedia)

BAK: 22 800 000

Wie ein Film finanziert wird

Fernsehen: 15–20%

Bund: 20–30%

Region: 15–30%

Stiftungen, Sponsoren, Private: 20%

Eigenmittel: 10–15%

(Quelle: balimage)

Höchster Beitrag pro Film in CHF

(falls Begrenzung vorhanden):

BAK: 1 000 000

Romandie: 400 000

Bern: 750 000

Zürich: 750 000

Aargau: 100 000

Beide Basel: 50 000

Die erfolgreichsten Basler Filme

(Schweizer Kinoeintritt):

Die Frau mit den 5 Elefanten: 31 209

Heimatklänge: 26 736

Neuland: 25 822

Someone Beside You: 18 332

Nel Giardino dei Suoni: 16 129

Das sieht Pascal Trächslin anders. Er ist Dreh- und Angelpunkt der hiesigen Filmszene, mit der Gründung des Vereins balimage und der Einführung des Basler Filmpreises Zoom hat er massgeblich dazu beigetragen, dass die Filmszene, die zwar nicht auf grossen Bühnen spielt und weniger sichtbar ist als andere Sparten, besser wahrgenommen wird.

Der Zeitpunkt ist günstig: Basler Filme feiern internationale Erfolge. Von einem Schattendasein kann nur in Bezug auf die Fördergelder die Rede sein, fliessen derzeit doch tatsächlich knapp 0,5 Prozent des Kulturbudgets in den Film. Was Lobbyisten wie Trächslin seit Langem bedauern. «Wenn man bedenkt, wie viele erfolgreiche Filme von Baslern in der Schweiz für Gesprächsstoff gesorgt haben, so kann man nicht behaupten, dass es an Talenten fehlt. Wohl aber an den Förderstrukturen», sagt er. Und spielt auf die jüngsten Erfolge an: Frank Matters Film über den Alltag der Allschwiler Spitex («Von heute auf morgen»), Ramòn Gigers Vater-Sohn-Beziehung «Karma Shadub» oder Anna Thommens «Neuland», für das die Regisseurin eine Basler Integrationsklasse zwei Jahre lang begleitet hat. Ein Basler Film, der mittlerweile sogar an Festivals in Ruanda oder Finnland gezeigt worden ist.

Wird das Fördermodell nicht der nationalen Realität angepasst, droht der Basler Filmszene ein Braindrain.

Angesichts solcher internationaler Erfolge fragt sich, warum da die regionale Förderung überhaupt so bedeutend ist? «Weil die Finanzierung eines Filmprojekts oft in der Region beginnt – und die Beiträge der Kantone für eine von vier Säulen stehen, die bei der Finanzierung wesentlich sind: Kantone, Bund, SRF und Stiftungen – das sind die wichtigsten Geldgeber im Schweizer Film», erklärt Trächslin.

Nicht konkurrenzfähig

Dass Kantone wie Zürich, Bern oder selbst St. Gallen mehr Fördergelder vergeben und somit auch Basler Talente abwerben, ist der Basler Regierung bewusst geworden. «Das Basler Förderkonzept ist nicht mehr konkurrenzfähig im Hinblick auf die Förderung national und international durchsetzungsfähiger Produktionen», hat sie festgestellt.

Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur Basel-Stadt, sieht den Grund in der «sehr unbefriedigenden heutigen Situation». Interessante junge Regisseure und Regisseurinnen wie Anna Thommen, Ramòn Giger, Michael Koch oder Jeshua Dreyfus könnten nicht wirklich seriös aufgebaut werden. «Wir dürfen kulturpolitisch die Chance nicht verpassen, diese jungen

Künstlerinnen und Künstler nachhaltig zu unterstützen, damit nicht wieder dasselbe passiert wie bei der älteren Generation, die abgewandert ist, weil die Rahmenbedingungen fürs Filmschaffen in Basel keine Existenz ermöglichen», sagt Bischof.

Zu dieser «älteren Generation» gehört auch Vadim Jendreyko, der mit Hercli Bundi zusammen die Produktionsfirma Mira Film gegründet hat. Beide sind noch voll im Schuss, um die 50, gehören zu den erfahrenen Filmemachern der Region. Mit Filmen wie «Die Frau mit den 5 Elefanten» (siehe Seite 13) konnten sie international Erfolge feiern. Dennoch sahen sie sich gezwungen, ihren Hauptsitz nach Zürich zu verlegen – weil die Fördergelder dort 18 Mal so hoch sind wie in Basel. In Zürich sind die Unterstützungsgelder allerdings an Bedingungen geknüpft: So müssen die Subventionen wieder im Kanton investiert, Leute aus der Zürcher Filmszene beschäftigt werden.

Zürich und Bern machen mehr

So droht der Basler Filmszene ein Braindrain, wenn das hiesige Fördermodell nicht der nationalen Realität angepasst wird. Deshalb orientierte man sich bei der Erarbeitung an bestehenden, erfolgreichen Modellen. «Wir wollten ein Filmförderungsmodell, das mit der Bundespraxis und mit den anderen Förderregionen kompatibel ist, keine Insellösung», sagt Bischof. «Es ist auch dieser Vergleich mit Zürich oder Bern, der uns bewusst gemacht hat, dass das Basler Filmschaffen viel schlechtere Bedingungen hat und nicht konkurrenzfähig produzieren kann.»

Bedenkt man, dass ein Spielfilm in der Schweiz in Schnitt 2,2 Millionen Franken kostet, wird klar, wie bescheiden Basels Möglichkeiten im Moment sind: Die Höchstbeiträge für Produktionen liegen derzeit noch bei 50 000 Franken. Dies erlaube «keine wirkungsorientierte Förderung und vor allem kaum grössere Produktionen vor Ort», stellt die Regierung fest.

Was aber, wenn der Grosse Rat die beantragte Erhöhung ablehnt? Gibt es einen Plan B? Pascal Trächslin verneint. Das ausgearbeitete Fördermodell wäre Makulatur. Daher geht es für ihn zwingend darum, die skeptische Hälfte im Grosse Rat von der Notwendigkeit zu überzeugen. Zu diesem Zweck haben am 9. April ausgewählte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Medien Anna Thommens Erfolgsfilm «Neuland» angeschaut – und danach mit der Filmszene Gespräche geführt.

«Mir ist wichtig, dass auch die bürgerlichen Politiker verstehen, warum heute kein professioneller Film ohne Fördergelder realisiert werden kann. Und dass das investierte Geld auch wieder in Basel ausgegeben wird, den Kameraleuten, Tontechnikern, sprich der regionalen Kreativwirtschaft zugute kommt», sagt Trächslin

Der Entscheid, den der Grosse Rat fällen wird: Er ist in den Augen von Trächslin existenziell für viele Filmprofis und -zulieferer in der Region.

tageswoche.ch/+pjrwx

Cutten Sie den Braindrain, werte Grossrätinnen und Grossräte – ein neues Modell der Filmförderung bringt nur Gewinner.

“

Endlich. Endlich hat Basel die Möglichkeit, der regionalen Filmszene mehr Rückhalt zu geben, den bisherigen Standortnachteil zu korrigieren. Das ist nötig. Film ist eine teure Kunstform, die in Europa ohne Fördergelder nicht auskommt.

Das haben andere Kantone längst erkannt. Nicht nur Zürich oder Bern, auch der Aargau oder St. Gallen investieren mehr Geld in den Film als Basel. Unsere selbst ernannte Kulturstadt liess sich bislang lumpen. Und das Baselbiet ebenso. 80 Rappen pro Einwohner für eine Kultursparte, die uns allen vertraut ist? Ist uns der Film so wenig wert? Bitte nicht!

Die 900 000 Franken, die Basel-Stadt künftig zahlen würde, machen noch immer weniger als 1 Prozent des Kulturbudgets aus. Von Überförderung keine Spur. Der



Marc Krebs, Kulturredaktor
tageswoche.ch/+g4ebh

Film bleibt wie die Popmusik eine Nische, was Subventionen angeht. Aber die Erhöhung kann viel bewirken, mehr als so mancher angestrebter amtlicher Versuch, die Kreativwirtschaft zu beflügeln.

Warum? Die Fördergelder würden in der Region reinvestiert: Davon profitieren Cutter, Regisseure, Produzenten, Ausstatter, Kameraleute, Komponisten. Filmfachleute hätten einen Anreiz, mit ihrem Know-

how hierzubleiben, statt einen Wegzug nach Zürich oder Bern zu erwägen.

Und dass Basel auch durch den Film hinausgetragen wird, in die Welt, das hat zuletzt Anna Thommens Dokumentarfilm «Neuland» eindrücklich gezeigt. Ihr Porträt einer Basler Integrationsklasse, diese Geschichte aus unserem Alltag, aus unserer Gesellschaft, wurde sogar an Filmfestivals in Finnland oder Ruanda gezeigt und in die USA verkauft.

Die Basler Volksvertreter haben die Gelegenheit, das Basler Filmschaffen zu unterstützen. Sie können dazu beitragen, dass Talente hier bleiben, Fördergelder in die hiesige Kreativwirtschaft zurückfliessen. Es ist ein Modell, das nur Gewinner kennt. Stimmt der Grosse Rat dafür, kann er den Braindrain der Basler Filmszene cutten. Bitte ja! x

”

Von Basel in die Welt hinaus: Anna Thommens Film «Neuland» begeisterte an Festivals von Zürich bis Finnland und Ruanda.

FOTO: KEYSTONE



12 Schlüsselfiguren der Basler Filmszene

Wen meint man, wenn man von der Basler Filmszene spricht? Allein der Lobbyverein balimage zählt mehr als 100 Mitglieder. 12 Köpfe, die den Basler Film am Laufen halten

von Marc Krebs, Dominique Spirgi und Valentin Kimstedt

Pascal Trächslin, der Lobbyist

Er ist der grosse Lobbyist, der sich seit Jahren für eine Stärkung der Basler Filmszene einsetzt: Pascal Trächslin schloss 1992 sein Studium an der Uni Fribourg mit einer Arbeit über «Methoden des Dokumentarischen Filmschaffens» ab. Nach Stationen als Filmjournalist und Vorstandsmitglied von Le Bon Film führte er bei der Fama Film AG in Zürich den Filmverleih. 2003 gründete er in Basel die cineworx gmbh, die internationale Filme in die Schweiz holt. Der grösste Coup als Verleiher gelang ihm vor knapp vier

Jahren, als er sich die Schweizer Rechte für «Searching for Sugar Man» sicherte. Der Dokumentarfilm des schwedischen Regisseurs Malik Bendjelloul begibt sich auf die Spurensuche des tot geglaubten Singer-Songwriters Sixto Rodriguez. Dafür gab es 2013 den Oscar für den besten Dokumentarfilm. Seit 2004 setzt Trächslin auch Filmprojekte um. Die cineworx filmproduktion sorgte zuletzt mit «El Tiempo Nublado» für Aufsehen: Das Debüt von Arami Ullon wurde am Dokfilmfestival Vision du Réel in Nyon mit dem «Regard Neuf» ausgezeichnet. (mac)



Anna Thommen, Shooting Star

Anna Thommens erster Dokumentarfilm «Neuland» hat voll eingeschlagen. Sie ist noch immer unterwegs, gibt Publikumsgespräche, und die Leute wollen wissen, wie es den Schülern der Basler Integrationsklasse auf der Suche nach einem Leben in der Schweiz seither ergangen ist. Für den Schweizer Filmpreis hat es nur fast gereicht, dafür für etliche andere. Inzwischen hat sich ein amerikanischer Verleih die Rechte am Film gesichert und Fortbildungsgruppen kommen nach Basel, um zu

erfahren, wie man Integration vorantreibt. Das alles hat Anna Thommen mit dem Abschlussfilm ihres Studiums für Regie in Zürich erreicht. Früher war die 34-jährige Baselbieterin Primarlehrerin. Vor «Neuland» sind bereits einige andere Filme entstanden, etwa »Second Me» (2008), der einen Mann begleitet, dessen soziales Leben ausschliesslich über das Internet stattfindet, oder «Ein Stück Wahnsinn» (2013), der eine Theatergruppe mit psychisch kranken Menschen zeigt. Ihr nächstes Projekt, sagt sie, wird ein fiktiver Film. (kim)



Vadim Jendreyko, Filmemacher und Produzent

Vadim Jendreyko gehört zu jenen Baslern, die mit ihrer Firma nach Zürich übersiedeln mussten, um an die bedeutend höheren und immens wichtigen Fördergelder heranzukommen. Mira Film heisst das Unternehmen, das der Basler Jendreyko mit dem Bündner Hercli Bundi im Jahr 2002 gegründet hat. Zuvor schon realisierte er Filme fürs Kino und Fernsehen.

Seine bekannteste Arbeit erschien 2009: «Die Frau mit den 5 Elefanten». Darin

begleitet er die Übersetzerin Swetlana Geier in ihre alte Heimat, die Ukraine. Jendreyko zeichnete für Buch und Regie verantwortlich und konnte zahlreiche Preise entgegennehmen, unter anderem den Schweizer Filmpreis 2010 oder den Prix Italia für den besten Dokumentarfilm in der Sparte «cultural and general interest». (mac)



Frank Matter, Filmemacher und Produzent

Geboren 1964 in Sissach, sozialisiert in den bewegten 80er-Jahren (etwa in der Stadtgärtnerei Basel), ausgewandert 1993: Frank Matter zog es mit 29 Jahren in die USA; in Brooklyn hielt er sich mehrheitlich mit Aufträgen für Schweizer Zeitungen über Wasser und tauchte daneben in die Independent-Filmszene ein. 13 Jahre lebte er in New York, sammelte als Tonmann, Produktionsassistent und Regisseur Erfahrungen, ehe er 2006 nach Basel zurück-

kehrte. Hier hat er sich am Ostquai niedergelassen. Und er hat die soap factory GmbH gegründet. Mit dem Film «Nel Giardino Dei Suoni» verbuchte Matter 2010 als Produzent einen beachtlichen Erfolg. Im Jahr 2013 folgte der Dokumentarfilm «Von heute auf morgen», bei dem er Regie führte und einfühlsam den Alltag der Spitex Allschwil schilderte. Der Film wurde zuerst an den Solothurner Filmtagen, danach in der ganzen Schweiz gefeiert. (mac)





Niki Reiser, Komposition

Niki Reiser (56) gilt als erfolgreichster Filmmusikkomponist der Schweiz. Nach dem Flöten-Studium am hiesigen Konservatorium bildete sich Reiser am Bostoner Berklee in Filmmusik und Komposition weiter. 1986 kehrte er nach Basel zurück, traf auf den Regisseur Dani Levy. Die beiden begründeten eine fruchtbare Zusammenarbeit, die bis heute andauert.

In seinem Studio im Gundeldingerfeld hat Reiser auch die Soundtracks zu Filmen von Caroline Link («Nirgendwo in Afrika»)

geschrieben, für die er mit zahlreichen Preisen geehrt worden ist. Reiser arbeitet derzeit an der Neuverfilmung von «Heidi» (Regie: Alain Gsponer). (mac)



Gregor Brändli, Allrounder

«Ich sehe mich in erster Linie als Handwerker oder als Dienstleister», sagt Gregor Brändli (*1986), Träger des Basler Kulturförderpreises 2013. Er ist gelernter Fotograf, hat sich aber auch als Filmallrounder einen Namen gemacht.

Brändli dreht Musikvideos (u.a. für James Gruntz oder The bianca Story) oder längere Musikfilme («History Sugar Dream» mit dem Jazz-Trio Rusconi). Er steht bei Spielfilmen hinter der Kamera und schneidet die Filme zum Teil auch

selbst. Er schreibt Texte für Produktionen der freien Theatergruppe «Glück», in welchen er auch auf der Bühne steht. Und er dreht Werbeclips, um sein Einmann-Unternehmen über Wasser zu halten, wie er sagt. Die Jury des Basler Kulturförderpreises würdigte Brändli «als vielseitig talentierte und leidenschaftlich engagierte Künstlerpersönlichkeit», die «viele Basler Kulturschaffende mit qualitativ hochwertigen Fotografien, Filmen und Videoclips unterstützt, selber jedoch nie im Vordergrund erscheint». (spi)



Hanspeter Giuliani, Tweaklab – filmtechnischer Betrieb

Technische Umsetzung einer Ausstellung? Bereitstellung der elektronischen Medien? Postproduktion eines Films? Im Zweifelsfall hat die Firma Tweaklab ihre Finger im Spiel. Die Firma hat Hanspeter Giuliani 2000 in Basel gegründet, heute hat sie 20 Mitarbeiter. Sie entwarf zum Beispiel in und um die Gauguin-Ausstellung in der Fondation Beyeler die Displays und Projektionen. Für das Landesmuseum Zürich hat sie eine fünfteilige Repo über die Schlacht

von Marignano übernommen. An der Art Unlimited ist Tweaklab für die Koordination der Medienprojekte zuständig. Bei der Paul Chan-Schau im Schaulager hat Tweaklab im Hintergrund gewerkelt. Auch Kinofilm ist dabei, so hat die Firma etwa an der Postproduktion von Vadim Jendreykos «Die Frau mit den 5 Elefanten» mitgearbeitet.

Giuliani selbst, geborener Zürcher, hat ziemlich alles gemacht: Lehre als Physikalaborant, Arbeit als Fotograf, freier Mitarbeiter beim Radio DRS, Kameramann, Ton-techniker, Editor. (kim)



Reinhard Manz, Point de Vue und Videopionier

Es sind wunderbare filmische Zeugnisse aus einer Zeit, lange bevor es Lokalfernsehen gab: 1981 zum Beispiel, als die jungen Männer, die sich 1979 zur Videogenossenschaft Basel zusammengeschlossen hatten, loszogen, um eine Dokumentation über die polizeiliche Räumung des AJZ auf Video zu bannen. Oder 1984, als sie festhielten, wie Joseph Beuys an die Landesgrenze in Riehen reiste, um dabei zu sein, als der Sprayer Harald Nägeli an die Schweiz ausgeliefert

wurde. Einer der Mitgründer der Videogenossenschaft und mit Claude Gaçon Mitautor und -produzent dieser Filme war der Videopionier Reinhard Manz. Heute ist er Geschäftsführer der Filmproduktionsfirma Point de Vue, die aus der Genossenschaft hervorgegangen ist. Mit René Pulfer rief er 1984 die internationalen Videowochen im Wenkenpark ins Leben und war er Dozent der ersten Stunde an der 1979 gegründeten legendären Videofachklasse an der Schule für Gestaltung, die Videokünstlerinnen wie Pipilotti Rist hervorbrachte. (spi)

Patrick Becker, Toningenieur

Patrick Becker hat seine Aufnahmezelle in einem herrlichen Atelier auf dem Bollag-Areal eingerichtet. Zwar zahlen die Mieter dort wenig, aber schlecht geht es ihm nicht. Das, obwohl er auf eine Adresse in Zürich verzichtet, die ihm mehr Aufträge einbringen würde. Denn so ist er darauf angewiesen, dass die Zürcher Produzenten, seine wichtigsten Arbeitgeber, auch etwas Geld für einen Toningenieur ausgeben dürfen, der nicht dort ansässig ist. Basel als Arbeitsort will er nicht missen, und umso mehr würde er einer Aufstockung des Filmbudgets begrüssen – verbunden mit dem Fragezeichen, wohin das Geld fließen soll. Becker plädiert für eine Unterstützung ganz unterschiedlicher Projekte, namentlich auch der kleinen und experimentellen.

Becker selbst ist ein Vorbild in Sachen Vielfalt: Ursprünglich hat er sich als Kameramann versucht, dann jedoch in die Tonaufnahme und Postproduktion gewechselt (einer der wenigen, die beides machen). Neben Dokumentar- und fiktiven Filmen macht er Kunstarbeiten mit seiner Frau Stefanie Grubenmann, arbeitet als Bühnenbildner und macht Ton für Werbung. Einige seiner Arbeiten sind «Grounding – die letzten Tage der Swissair» (2006) sowie der Fernsehfilm «Wir von da oben» von Rita Ziegler (2013), der den Wandel einer Bauernfamilie dokumentiert. 2009 hat Becker den Ton für «Nel Giardino Dei Suoni» von Nicola Bellucci gemacht, ein Dokumentarfilm über einen blinden Musiker, Therapeuten und Klangforscher. (kim)

**Lena Maria Thüring, Videokünstlerin**

Lena Maria Thüring hat ihre Arbeiten – neben vielen Orten in der Schweiz – inzwischen schon in den USA, in Spanien, Frankreich und Deutschland ausgestellt. Für die 33-jährige Baslerin, die in Zürich lebt, ging es im Jahr 2008 los, als sie den Swiss Art Award gewann. Seitdem ist die Videokünstlerin gefragt. Einzelausstellungen und weitere Preise folgten.

Ihre Arbeit zielt ganz offen auf soziale Konflikte. In «Kreide fressen», einer Installation aus drei Videoschirmen, erzählen

Schauspieler die Geschichte eines Mannes, der als Kind missbraucht wurde. Die Arbeit «Im Garten» zeigt die Ränkespiele zwischen Nachbarn. In «Der grosse Bruder, der Bruder, die Schwester, die kleine Schwester» sprechen vier Personen über ihre Herkunft aus zerrütteten Familien. (kim)

**Giacun Caduff, der Umtriebige**

In Hollywood nannten sie ihn «Mister Duracell», weil er ständig in Bewegung ist: Giacun Caduff. Er ist einer der Umtriebigen in der Basler Filmszene. Ein Wirbelwind, der das Gässli Film Festival ins Leben gerufen hat, ebenso das Autokino in Pratteln, das Cinema Drive-In. Caduff hat zudem soeben ein Movie Camp geleitet. Und am 1. April die ganze Schweiz zum Narren gehalten, als er auf Facebook die Meldung veröffentlichte, dass einer seiner Schauspielere, Manuel Miglioretto, eine Nebenrolle in einem Hollywoodfilm erhalten sollte. Ein Aprilscherz, auf den sogar

die altherwürdige Schweizer Depeschagentur hereinfliegt. Caduff wollte auf diese unkonventionelle Weise auf die Teleclub-Premiere seines ersten Langfilms aufmerksam machen: «20 Regeln für Sylvie», mit Carlos Leal in der Hauptrolle. Caduff, Jahrgang 1979, gehört einer neuen Generation von Filmemachern an, die ihr Handwerk in den USA gelernt haben. Nach seiner Ausbildung als Filmer an der California State University in Long Beach sicherte er sich ein Praktikum bei John Malkovich und lernte schliesslich in Los Angeles Hollywood aus nächster Nähe kennen. (mac)

**Claudio Cea, der Editor (Cutter)**

Wenn man unter Basler Filmemachern herumfragt, um wen man in Sachen Schnitt nicht herumkommt, fällt häufig Claudio Cea Name. Nachdem der Basler an Filmhochschulen in Vancouver und Köln studiert hatte, hat er als freischaffender Editor über 100 Magazinbeiträge für SRF geschnitten. Seit zehn Jahren schneidet Cea Kinofilme, Trailer und Werbefilme. Zwei der Filme, bei denen er in den letzten Jahren dabei war, waren für den Schweizer Filmpreis nominiert: «Der Sandmann» von Peter Luisi

(2011), in dem Fabian Krüger damit zu kämpfen hat, dass Sand aus seinem Körper rieselt, und «Thule Tuvalu», ein Dokumentarfilm von Matthias von Gunten (2014), der an zwei völlig verschiedenen Orten der Welt die Folgen des Klimawandels zeigt. Ausserdem hat er an «Der Vampir auf der Couch» von David Rühm mitgearbeitet, der zurzeit in Österreich für drei Romys nominiert ist. Wenn Cea nicht in Basel ist, lebt er in Toronto. (kim)

tageswoche.ch/+ntmhv



35 Drehtage, 629 000 Franken Budget:
Vadim Jendreyko über die Kosten seines
Films «Die Frau mit den 5 Elefanten».

Reden wir übers Geld

von Marc Krebs

Ein Schweizer Spielfilm kostet im Schnitt 2,2 Millionen Franken, ein Dokumentarfilm über eine halbe Million. Dagegen wirken die Herstellungskosten eines Popalbums, zwischen 15 000 und 25 000 Franken, geradezu bescheiden. Warum also sind Filme so teuer? Und wohin fliesst das Geld?

Vadim Jendreyko gibt bereitwillig Einblick. Er gehört zu jenen Filmemachern, die Basel zu einer Stadt des Dokumentarfilms gemacht haben. 1985, da war er gerade mal 20, realisierte er seinen ersten Film völlig unabhängig. 2002 gründete er gemeinsam mit Hercli Bundi die Produktionsfirma Mira Film. 2009 feierten sie ihren bislang grössten Erfolg: Der Dokumentarfilm «Die Frau mit den 5 Elefanten» verbuchte weltweit fast 100 000 Kinoeintritte und erreichte über 1 Million Fernsehzuschauer.

Ein erfolgreicher Schweizer Film. Und eine Ausnahme, wie Vadim Jendreyko betont: «Oft wird bei künstlerisch erfolgreichen Filmen kein Gewinn erzielt. Das hat stark mit den territorialen Verhältnissen der Schweiz zu tun: ein kleines Land, das in verschiedene Sprachregionen unterteilt ist. In Deutschland oder Frankreich steht bei gleichem produktivem Aufwand ein vielfach grösserer Markt zur Verfügung, was ein immenser Vorteil ist.»

Das Budget eines Schweizer Dok-Films

Im Sommer 2005 hatte Jendreyko die Idee zu dem Film mit der Übersetzerin Svetlana Geier. Bis zur Premiere sollten vier Jahre verstreichen. «Das ist normal», sagt er. «An einem Dokumentarfilm arbeitet man meist über einen Zeitraum von drei bis fünf Jahren. Ehe wir in diesem Fall mit den Dreharbeiten loslegen konnten, vergingen eineinhalb Jahre, in denen Hercli Bundi und ich mit der Planung und Finanzierung beschäftigt waren.»

Seitenlange Dossiers für die Recherche, für Gesuche wurden erstellt, ebenso ein Drehbuch. Zudem die Kosten eingeschätzt: Am Ende zeigte sich, dass für die Filmpro-

duktion von «Die Frau mit den 5 Elefanten» 629 000 Franken ausgegeben wurden. Der Grossteil floss in die Löhne. Allerdings offenbart ein genauerer Blick aufs Budget, dass diese nicht allzu grosszügig ausgefallen waren: Gerade mal 50 000 Franken wurde für die Regiearbeit ausgegeben. Für rund zweieinhalb Jahre Arbeit in einem Zeitraum von vier Jahren. Die beteiligten Produzenten, Mira Film (die zwei Drittel des Risikos übernahmen) und Filmtank Stuttgart (die sich mit einem Drittel beteiligten), wurden mit insgesamt 29 000 Franken entlohnt.

Je mehr Institutionen beteiligt sind, desto mehr müssen Unterstützungs- gesuche den jeweiligen Richtlinien angepasst werden.

An den 35 effektiven Drehtagen floss mehr Geld: total 77 000 Franken wurden an den Kameramann, den Tonmeister, die Fahrer und Aufnahmeleiter bezahlt. «Es ist in der Schweiz so, dass der Lohn eines Kameramanns viel klarer definiert ist als jener eines Regisseurs», sagt Jendreyko. Die Spezialisten, vom Tonmeister bis zur Maskenbildnerin, sind im Syndicat Suisse Film et Video organisiert.

Ein Profi-Cutter beispielsweise verdient je nach Berufserfahrung 2200 Franken oder mehr pro Woche. Sicher ist: Für die Entlohnung der befristeten Aufträge existieren Richtwerte, an die sich die Branche zu halten versucht. Dabei ist es bei Filmprojekten üblich, dass die Filmemacher, also Regie und Produktion, am ehesten Abstriche machen, wenn es um die eigenen Löhne geht, um das Projekt überhaupt erst zu ermöglichen.

Noch weitaus schwerer ins Gewicht fielen die Kosten für die technische Verarbeitung, für die Reisespesen (der Film wurde in der Schweiz, Deutschland und der Ukraine gedreht) und für die Rechte.

«An die ganzen Rechtsfragen denken die Leute oft nicht, wenn sie die Zahlen von Filmbudgets hören», erläutert Jendreyko. «Ehe man überhaupt weiss, ob die gesamte Finanzierung steht, müssen gerade bei internationalen Koproduktionen oft Anwälte hinzugezogen werden, Spezialisten, die Verträge prüfen. Im Moment arbeiten wir zum Beispiel an einer kanadisch-schweizerischen Produktion. Das stellt uns vor besondere Herausforderungen, weil die Verträge jeweils für die Partner übersetzt werden müssen – und weil wir die jeweiligen Vertragsbedingungen miteinander abgleichen müssen.»

Jendreyko schlägt einen Bundesordner auf und blättert durch zahlreiche Stapel Papier. Verträge. Verträge. Verträge. Ich frage ihn, ob er sich dieses Administrationsaufwands bewusst war, als er sich für den Beruf des Filmemachers entschied. Er lacht und blättert weiter.

Unerwartete Wendungen

Administration, Verträge, Geldsuche: Wir kommen zur eigentlichen Finanzierung von «Die Frau mit den 5 Elefanten». 13 Positionen nimmt diese ein. Der Bund hat 90 000 Franken gesprochen (was gemäss Jendreyko verhältnismässig wenig ist und dem wenig spektakulär klingenden Thema des Filmes geschuldet sei), das Schweizer Fernsehen 50 000 Franken. Die beiden Basler Halbkantone gaben 15 000 an die Projektentwicklung – und später 50 000 Franken an die Herstellung. Es sind viele einzelne Beiträge, die die Finanzierung ermöglichen. Je mehr Institutionen beteiligt sind, desto mehr müssen die Gesuche den jeweiligen Richtlinien angepasst werden. Was wiederum mehr Arbeit bedeutet, um am Ende die Finanzierung sicherzustellen.

Was die pure Statistik nicht zeigt: Manche potenziellen Geldgeber lehnten das Projekt ab oder stimmten erst bei einem zweiten Anlauf und einem überarbeiteten Dossier zu. Andere erwarteten Gegenleistungen. Ein Filmprojekt kann durch solche Details ungeahnte Wendungen nehmen. Ein Risiko, dem die Produzenten ebenfalls oft begegnen: Dass das Geld nur für einen bestimmten Zeitraum zur Verfügung steht und der Anspruch verfallen könnte. Das bringt sie oft in verzwickte Situationen, wenn zum Beispiel noch ein, zwei Puzzle-teile in der Finanzierung fehlen, damit das Projekt starten kann. Gerade bei internationalen Koproduktionen mit langen Finanzierungszeiten ist das häufig der Fall.

«Aus diesen Gründen arbeiten wir eigentlich immer mit Rückstellungen bei den Löhnen», offenbart Jendreyko. Auch bei der «Frau mit den 5 Elefanten» fehlten vor Drehstart auf Schweizer Seite noch 57 000 Franken. «Wir wollten den Film unbedingt machen – und mussten loslegen. Also stellten wir einen Grossteil der Löhne



«Die Frau mit den 5 Elefanten»: Auch ein erfolgreicher Film wie jener über die Übersetzerin Swetlana Geier (r.) ist nicht ohne substanzielle

für Produktion und Regie zurück – mit dem Risiko, die Lücken nicht schliessen zu können, sollte der Film wirtschaftlich zu wenig einspielen.»

Es kam anders: «Die Frau mit den 5 Elefanten» lockte in der Schweiz 30 000 Besucher in die Kinos, wie die Auswertung zeigt. Nach Abzug der Anteile der Kinobetreiber, des Verleihs, der Vorkosten für den Verleih und des Anteils des Koproduzenten floss aus den Kinoeintritten ein Erlös von rund 35 000 Franken zu den Schweizer Produzenten zurück. Sie wurden für ihr Risiko also belohnt.

Im Wettbewerb um Aufmerksamkeit

Erstaunlich an unserem Beispiel ist, dass die Kinoeintritte in anderen Ländern wie Deutschland (25 000), Frankreich (15 000), Österreich (10 000) oder Japan, Kanada, USA (total 15 000) den Machern nur

wenig finanziellen Mehrwert gebracht haben. Warum? «Das liegt daran, dass viel Aufwand nötig ist, um einen Film ins Kino zu bringen. Es findet ja ein Wettbewerb um Aufmerksamkeit statt, bei dem wir in direkter Konkurrenz mit Filmen stehen, deren Werbebudgets unser gesamtes Produktionsbudget übertreffen. Und die Ausgaben dieses Aufwandes werden bei 10 000, 15 000 Eintritten gerade mal abgedeckt.» Trotzdem sei die Kinoauswertung wichtig, weil der Film dadurch eine ganz andere Öffentlichkeit erfahre als bei einer reinen Fernsehauswertung.

Dass «Die Frau mit den 5 Elefanten» etliche Male am Fernsehen gezeigt und wiederholt wurde, hat zwar dem Musikkompunisten Tantiemen für seine Arbeit eingebracht, die Produktionsfirma aber hat davon nicht zusätzlich profitiert. «Die ausstrahlenden Sender haben den Film

mitproduziert und verfügen dadurch über langfristige Sendelizenzen», klärt Jendreyko auf. «Deshalb generieren diese Ausstrahlungen keine Erlöse für die Schweizer Produzenten.»

Kantönliche Förderung

Ebenso verhält es sich mit Einladungen an Festivals: Das eindrückliche Porträt der Dostojewski-Übersetzerin wurde zwar an mehr als 50 Filmfestivals gezeigt. Doch dienen diese Auftritte der Promotion und Verbreitung des Films, ein nennenswerter Erlös wird so nicht erzeugt.

Wohl aber fliessen im Erfolgsfall Gelder zurück: Succès Cinéma heisst das Programm des Bundes, das Schweizer Kinoterfolg belohnt, und zwar mit Geld, das dann für die nächste Produktion eingesetzt werden kann. Ein ähnliches System gibt es bei kantonalen Förderern wie zum Beispiel

Filmfinanzierung

Warum die Filmemacherei eine aufwendige Kunst ist, offenbart eine Auflistung von Kosten und Finanzierung eines Dokumentarfilms made in Basel.

Die Zahlen hinter den 5 Elefanten

von Marc Krebs

«Die Frau mit den 5 Elefanten» (Kino-Dokumentarfilm)

Schweizer Produktion:	Mira Film GmbH (bis 2008 Sitz in Basel, seither Zürich) Herli Bundi und Vadim Jendreyko
Koproduzent Deutschland:	Filmtank, Thomas Tielsch
Regie:	Vadim Jendreyko
Drehorte:	Schweiz, Deutschland, Ukraine
Zeitraum von Idee bis zur Premiere:	Sommer 2005 bis April 2009
Kinostart Schweiz:	September 2009
Kinostart Deutschland:	Januar 2010
Kinostart weitere Länder:	2010–2013
Planung und Finanzierung:	18 Monate
Drehtage:	35, verteilt auf 2 Jahre
Schnitt / Postproduktion	8 Monate
Länge:	93 Min., für Kino und TV

Kostenzusammenstellung	in CHF
Drehbuch und Rechte	65 000
Drehbuch/Autorenrechte	20 000
Musikrechte	12 500
Rechte Archivmaterialien	18 000
Vorbereitungskosten	12 000
Übersetzungen	2 500
Löhne Equipe	211 500
Produzent Schweiz	16 500
Koproduzent Deutschland	12 500
Regie	50 000
Kameramann, Tonmeister, Aufnahmeleiter, Fahrer	77 000
Cutter, Sounddesigner, Lichtbestimmer, Tonmischer	48 000
Buchhalter, Praktikant	7 500
Sozialabgaben In- und Ausland	36 000
Technische Mittel	104 000
Kamera- und Tonequipment, Licht, Schnittplatz, Tonstudio Mischung	
Rohmaterial und Labor	83 000
Aufnahmehmaterial, Arbeiten Video und Mastering, Transfer Video-35mm-Film, Laborkosten, Vor-/Abspann, Trailer, Untertitelungen inkl. Übersetzungen, Sendebänder	
Diäten, Hotel, Reisen, Transporte, Bürokosten	38 500
Versicherungen, Werbung, diverse Kosten	34 500
Handlungskosten 6% des Budgets	34 000
für Fixkosten der Produktionsfirmen CH + D	
Unvorhergesehenes	22 500
Total	629 000

Finanzierung «Die Frau mit den 5 Elefanten»

Finanzierung Schweiz, Anteil 65%	408 500
BAK, Sektion Film Herstellungsbeitrag	90 000
Schweizer Fernsehen Koproduktionsbeitrag	50 000
Basel-Stadt / Baselland Projektentwicklungsbeitrag	15 000
Basel-Stadt / Baselland Herstellungsbeitrag	50 000
Migros Postproduktionsförderung	40 000
Stiftungen Schweiz	62 000
Stiftungen Deutschland	44 500
Rückstellungen Löhne Regie und Produzent Mira Film	42 000
Eigenleistungen und Eigenmittel Mira Film	15 000
Finanzierung Deutschland, Anteil 35%	220 500
MFG Baden-Württemberg (Regionale Filmförderung in Form eines rückzahlbaren Darlehens)	116 000
3sat/ZDF Koproduktionsbeitrag	92 500
Eigenleistung Filmtank	12 000
Gesamtfinanzierung	629 000



Förderbeiträge finanzierbar.

FOTO: ZVG

in Zürich. Dorthin verlegte Mira Film 2008 den Sitz, um als Produktionsfirma langfristig überleben zu können. Weil dort das 18-Fache an Fördergeldern vorhanden ist. Zürich verlangt im Gegenzug per Verordnung, dass diese Gelder im Sinne der Wirtschaftsförderung zu 150 Prozent wiederum im Kanton Zürich ausgegeben werden müssen.

«Diesen Kantönlicheist in der Schweizer Filmförderung mag man bedauern, auch mir wäre eine sprachregionale Förderpolitik lieber», sagt Vadim Jendreyko. «Aber solange das so ist, sind wir als Filmproduzenten im Interesse eines kontinuierlichen Schaffens gezwungen, die Rahmenbedingungen zu vergleichen. Und die sind in Zürich und anderen Kantonen bisher einfach realistischer als in Basel – mit Betonung auf bisher.»

tageswoche.ch/+ 3b4c8

Basel-Stadt und Region

Basel

Aeschlimann-Prandi, Stella, von Langnau im Emmental/BE, 27.05.1930–31.03.2015, Maulbeerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Brändlin, Käthe, von Basel/BS, 10.05.1930–03.04.2015, Rosentalstr. 70, Basel, wurde bestattet.

Christen, Rosa, von Schenkon/LU, 24.01.1922–26.03.2015, Hermann Suter-Str. 2, Basel, wurde bestattet.

Flubacher-Baumgartner, Colette Susy, von Basel/BS, 07.12.1923–29.03.2015, Ochsen-gasse 29, Basel, wurde bestattet.

Frank, Oskar Emil, von Basel, 29.09.1945–03.04.2015, Inselstr. 76, Basel, wurde bestattet.

Frick-Liechti, Marguerite, von Basel, 24.05.1929–26.03.2015, Klybeckstr. 58, Basel, wurde bestattet.

Geiger-Keller, Heidi, von Basel/BS, 12.07.1923–02.04.2015, Holeestr. 119/309, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 14.04., 16 Uhr, Gemeindehaus Stephanus, Furkastr. 12.

Gisin, Katharina, von Lauwil/BL, 10.10.1946–28.03.2015, Amerbachstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Gmür-Glarner, Rudolf Ansgar, von Luzern/LU, 26.05.1934–30.03.2015, Gündel-dingerstr. 415/1, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.04., 14.00 Uhr, Kirche des Bürgerlichen Waisenhauses Basel.

Grieder-Meili, Klara Ida, von Rünenberg/BL, 16.08.1923–25.03.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Gröbli-Schaub, Irene, von Basel/BS, 20.05.1933–27.03.2015, Im langen Loh 159, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 14.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gschwind-Balmer, Rosmarie, von Hofstetten-Flüh/SO, 21.11.1939–30.03.2015,

Wielandplatz 8/2, Basel, wurde bestattet.

Hediger, Anna Margaretha, von Reinach/AG, 30.07.1921–03.04.2015, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Ischer-Alder, Emmy, von Basel/BS, Bern/BE, 04.07.1912–25.03.2015, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Janniello, Raffaele, von Italien, 12.11.1958–27.03.2015, Im Rankhof 6/1, Basel, Beisetzung in Italien.

Linder, Hermann Richard, von Hölstein/BL, 21.05.1930–05.02.2015, Rheinfelderstr. 41, Basel, Abschiedsfeier: Donnerstag, 09.04., 15.00 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Lüchinger-Scharnagl, Maria, von Oberriet/SG, 27.02.1930–03.04.2015, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Martin-Iten, Erika Johanna, von Bubendorf/BL, 11.06.1944–16.03.2015, Schützen-graben 13, Basel, wurde bestattet.

Mermet-Fischer, Heidi, von Basel/BS, 22.09.1941–28.03.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Meyer, Paul Fridolin, von Basel/BS, Villmergen/AG, 23.01.1930–19.03.2015, Pilgerstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Petermann-Maissen, Andreas Gottfried, von Root/LU, 09.05.1922–19.03.2015, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Plattner-Filippi, Elvira, von Basel/BS, 30.07.1921–25.03.2015, Clarastr. 20, Basel, Trauerfeier: Donnerstag 09.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Roch-Kleindienst, René, von Basel/BS, 24.12.1926–18.03.2015, Wanderstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Rominger, Hans Rudolf, von Egerkingen/SO, 22.06.1937–02.04.2015,

Fürstensteinerstr. 65, Basel, wurde bestattet.

Schudel-Benz, Irmgard Elfriede, von Beggingen/SH, 17.01.1933–20.03.2015, Inselstr. 76, Basel, wurde bestattet.

Sitzler-Kilchenmann, Elisabeth, von Basel, 22.10.1925–29.03.2015, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Smeets-Senft, Adelheid Julia, von Basel BS, 08.07.1914–02.04.2015, Hirzbrunnenstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Stöcklin, Alfred, von Basel/BS, 22.10.1934–22.03.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Sulger, Rose-Marie Helene, von Basel/BS, 02.01.1931–30.03.2015, St. Alban-Anlage 57, Basel, wurde bestattet.

Tammann-Jundt, Yvette, von Basel/BS, Bottmingen/BL, 16.12.1939–29.03.2015, Rennweg 72, Basel, wurde bestattet.

Tanner-Fuchs, Lydia, von Basel/BS, 31.12.1931–23.03.2015, Wiesendamm 60 C, Basel, wurde bestattet.

Urbani-Gasparin, Gemma, von Basel/BS, 01.01.1925–24.03.2015, Hegenheimerstr. 110/2, Basel, wurde bestattet.

Weingartner-Linder, Julia Anna, von Basel/BS, Walenstadt/SG, 26.06.1937–01.04.2015, Blochmonterstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Wenger-Jenzer, Rosa, von Basel/BS, 02.02.1914–30.03.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Riehen

Burkhalter-Trippel, Paula Mathilde, von Basel/BS, 16.03.1912–24.03.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Allschwil

Hegnauer-Hatiner, Walter, von Seengen/AG, Basel/BS, 03.10.1927–07.04.2015, Herrenweg 17, Allschwil, Trauerfeier

und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Herter-Köhn, Martina, von Basel/BS, Burg im Leimental/BL, 05.04.1965–25.03.2015, Bettenstr. 66, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Martin-Stoffel, Gilbert Maurice, von Basel/BS, 02.11.1927–01.04.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung, Dienstag, 21.04., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Bottmingen

Vögelin, Erich Heinz, von Basel/BS, 07.08.1933–01.04.2015, Spitzackerstr. 88, Bottmingen, Abdankung: evang.-ref. Kirche, Bottmingen. Donnerstag, 16.04., 14.00 Uhr.

Frenkendorf

Martin-Jenni, Elisabeth, von Frenkendorf/BL, 16.08.1927–05.04.2015, Hauptstr. 5, Frenkendorf, Abdankung, 22.04., 15.00 Uhr, reformierte Kirche, Frenkendorf.

Münchenstein

Kosztolanyi, Vojtech, von Münchenstein/BL, 06.05.1928–28.03.2015, Entenweidstr. 16, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Moser (Guggi), René, von Münchenstein/BL, Rüderswil/BE, 04.09.1932–03.04.2015, Pumpenwerkstr. 3, Münchenstein, Abdankung: Donnerstag, 30.04., 14.00 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus, Lärchenstrasse 3, Münchenstein.

Pratteln

Daci, Musafar, von Mazedonien, 02.06.1948–20.03.2015, Krummeneichstr. 54, Pratteln, Trauerfeier und Bestattung fanden in Mazedonien statt.

Reinach

Fersztand-Jordi, Erika, von Basel/BS, Dürrenroth/BE, 30.05.1932–06.04.2015, Fiechtenweg 24, Reinach, Urnenbeiset-

zung im engsten Familienkreis.

Flückiger-Vieli, Lucrezia, von Reinach/BL, Basel/BS, Auswil/BE, 23.08.1944–31.03.2015, Alemannenstr. 6, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 15.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kilchherr-Scherrer, Emma, von Reinach/BL, 02.03.1925–25.03.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 14.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Wirz-Augsburger, Markus, von Diepflingen/BL, 16.04.1956–19.03.2015, Leuweg 5, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag 10.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechen, Reinach.

Staatsangestellte kündigen eine Demo an. Die Regierung reagiert nervös und will keinen Protest in Berufskleidung.

Das Staatspersonal geht auf die Strasse

von Renato Beck

Das hat Basel noch nicht gesehen: Am kommenden Mittwoch redet zuerst SP-Ständerätin Anita Fetz gegen das Sparpaket an, dann LDP-Mann André Auderset. Bislang verband die beiden Politiker wenig mehr als nichts.

Dass sie gemeinsam an der angekündigten Gross-Kundgebung des Staatspersonals auf dem Marktplatz auftreten, ist für die rot-grüne Regierung kein gutes Omen: Das Entlastungspaket wackelt.

Der Widerstand wird von einer breiten Allianz getragen. Polizisten, Lehrer, Pfleger, Trämmer, dazu die jungen Linksparteien sowie Behindertenvertreter haben angekündigt, auf die Strasse zu gehen.

Ursache des Ärgers sind vor allem die Sparmassnahmen beim Staatspersonal. Die Gewerkschaft VPOD hat errechnet, dass ein Angestellter im Schnitt 1000 Franken Lohnnebenkosten hinnehmen muss.

Sparen trotz Überschuss

Seitdem die Basler Finanzdirektorin Eva Herzog einen Überschuss fürs letzte Jahr von 180 Millionen Franken bekannt gegeben hat, sei das Unverständnis noch gewachsen, sagt VPOD-Sekretärin Marianne Meyer. Ähnlich hoch ist der Betrag, den der Kanton bis 2017 weniger ausgeben will.

Den Beamten werden Dienstaltergeschenke gestrichen, dafür Beiträge an die Unfallversicherung aufgebürdet. 49 Stellen sollen insgesamt abgebaut werden, alles in allem muss das öffentliche Personal 26 Millionen Franken an das jährliche Sparziel von 70 Millionen beitragen.

Die Regierung verlangt viel von den eigenen Angestellten – auch, dass sie sich an der Demo nicht zu erkennen geben. Die Verwaltung hat in einem internen Schreiben ein Verbot ausgesprochen, in Dienstkleidung die Kundgebung aufzusuchen. Offenbar fürchtet man Bilder von protestierenden Polizisten, Pflegern oder Müllentsorgern.

Das Sparpaket bietet viel Angriffsfläche. LDP-Grossrat Auderset wird die Schleich-

erstellung der Polizisten bemängeln. Die Sicherheitskräfte werden bereits von der Streichung der Arbeitsmarktzulage getroffen, dank der die Anfangslöhne bislang auf das höhere Niveau der Baselbieter gehoben wurden.

Die SP-Ständerätin Fetz wird sich als eingefleischte Genossin präsentieren, um im Wahlkampf die linke Basis zu stärken – und indirekt einen Seitenhieb gegen ihre langjährige Widersacherin Eva Herzog platzieren. Die SP-Finanzdirektorin ist nach dem unerwartet grossen Überschuss tatsächlich in Erklärungsnot geraten. Zumal man von der rot-grünen Regierung eine andere Antwort auf die katastrophalen Auswirkungen der Unternehmenssteuerreform II hätte erwarten können, als den Rotstift anzusetzen. So sieht das jedenfalls VPOD-Frau Marianne Meyer. In ihren Augen werden die Aktionäre und Firmen geschont – «auf Kosten der sozial Schwächsten und des Staatspersonals».

Ob das Sparpaket die nächsten Monate überlebt, ist fraglich. Bereits wird es Schritt für Schritt aufgeschnürt. Den Anfang musste Bildungsdirektor Christoph Eymann machen. Die nach seiner Auffassung unproblematische Auflösung des Skiverleihs an Schulkinder durch das Sportamt erwies sich als problematisch. Nachdem Schulleiter intervenierten und ankündigten, keine Skilager mehr durchzuführen, weil sich viele Kinder die teure Ausrüstung nicht mehr leisten könnten, krebste Eymann zurück.

Die Drohung mit dem Referendum

Gerungen wird auch um die Beihilfen an AHV- und IV-Empfänger an der Armutsgrenze. Streichen Regierung und Grosser Rat die Zustüpfen, drohen Gewerkschaften und BastA! mit einem Referendum. 7000 Unterschriften beisammen hat bereits das Behindertenforum, allerdings in Form einer unverbindlichen Petition. Damit soll die Streichung der Behindertenfachstelle im Präsidialdepartement rückgängig gemacht werden.

Auch kleinere Budgetposten sind umstritten: Für den Erhalt des Sportmuseums, das bislang 150 000 Franken jährlich erhielt, macht SVP-Grossrat Heinrich Ueberwasser mittels Interpellation Druck. Fruchtet die Anfrage an die Regierung nichts, will er ein Budget-Postulat nachreichen. Ueberwasser ist in Eigeninitiative tätig geworden: Die SVP stellte sich bislang geschlossen hinter den Sparkurs.

Gregor Dill, Leiter des Sportmuseums, will nun abwarten, wohin der politische Weg führt: «Ich hoffe, dass der Grossrat die Sache korrigiert.» Klappt das nicht, gehe es fürs Sportmuseum um die Existenz. Weil auch das Baselbiet die Gelder kürzen und die Finanzierung auf den Lotteriefonds abwälzen will, könnten am Schluss die Mittel fehlen, um die Fixkosten zu decken – auch wenn die einzelnen Projekte dank Swisslos-Geldern gesichert wären. «Mit dem Beitrag von Basel-Stadt sind weitere Subventionen gekoppelt», sagt Dill.

Ungemütliches Wahljahr in Sicht

Auf politischen Support wartet Roland Klein bislang vergeblich. Der Rechtsanwalt amtiert als Präsident der Stiftung für Ferienkolonien, die günstige Sommerlager für Kinder und Jugendliche anbietet. Die Lager blicken auf eine lange Geschichte zurück: 2015 feiert man das 135. Jubiläum. Nun streicht Eymanns Erziehungsdepartement 60 000 Franken Subventionen: «Damit sind wir am Ende», stellt Klein fest. Er will nun alle Grossräte anschreiben, sie mit einem Brief aufrütteln.

Den grössten Druck auf die Basler Regierung übt aber das Heer der Staatsangestellten aus. 12 000 Beamte und deren Familien spüren die Kürzungen. 2016 sind Erneuerungswahlen, es könnte ein ungemütliches Wahljahr werden, wenn Regierung und Parlament hart bleiben.

tageswoche.ch/+rdpjt

×

ANZEIGE

Fr 10.04. 20:00

«Fire in the Belly» –

Glass Farm Ensemble & Greis

Sa 11.04. / So 12.04. je 20:00

«Professors, Bad Trips & Lessons» –

Ensemble Phœnix Basel

Mi 15.04. 20:00

«Aleph Gitarrenquartett» –

IGNM Basel

GARE DU NORD

www.garedu nord.ch

T 061 683 13 13

Der Blick auf die Zwischennutzung der Klybeck-Halbinsel bis ins Jahr 2012 zeigt: Die Geschichte des Areals ist mit Zwist, Scheitern und viel Missgunst gepflastert. Eine Chronik.

Schiffbruch am Rheinufer

Platz hätte es genug, doch noch entwickelt sich das Leben auf dem ehemaligen Migrol-Areal erst zaghaft.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von **Andreas Schwald**

Die Klybeck-Halbinsel, einst ein Inbegriff der Industrie, ist heute eine Brache, die der Kanton mit einer kulturellen Zwischennutzung beleben will. Doch das Areal ist seit 2012 geprägt von guten Absichten und politischem Scheitern – vom bitteren Abschied erster Projekte über die Räumung des Wagenplatzes bis zur neusten Kritik am Verein Shift Mode.

Wir präsentieren eine Chronologie der vergangenen drei Jahre bis heute. Angefangen im Jahr 2012, als das ehemalige Esso-Areal und der Uferstreifen für Zwischennutzungen freigegeben wurden, bis zum Debakel auf dem ehemaligen Migrol-Areal auf der Südhälfte der Halbinsel.

Präludium: Der Richtplan

Januar 2009 – Der Regierungsrat erlässt einen kantonalen Richtplan.

Die Basler Regierung erlässt den neuen, ergänzten Richtplan des Kantons. Dieser sieht für die Klybeck-Halbinsel «eine koordinierte Hafen- und Stadtentwicklung vor». Bis es so weit ist, sollen Zwischennutzungen stattfinden. Auf dem Areal, das fünf Jahre später für hitzige Schlagzeilen sorgen wird, stehen noch die Tanks der ehemaligen Ölfirma Migrol.

2012: Zaghafte Experimente

März 2012 – Erste Geheimniskrämerei um Zwischennutzer.

Der Kanton und die Schweizerischen Rheinhäfen bestimmen aus 60 in einem Wettbewerb eingegangenen Projekten acht Sieger. Ausgeschrieben sind das ehemalige Esso-Areal an der Nordspitze der Halbinsel sowie der Uferstreifen. Das ehemalige Migrol-Areal liegt noch brach.

Zu diesem Zeitpunkt ist aber nicht klar, worum es sich bei den Zwischennutzungsprojekten handelt; die Verantwortlichen geben die einzelnen Projekte noch nicht bekannt. Klar ist nur, dass es sich nicht um Partyprojekte, sondern um eine «ruhige» Zwischennutzung handeln soll. Seitens des Kantons ist das Bau- und Verkehrsdepartement zuständig. Das Gelände gehört noch den Schweizerischen Rheinhäfen.

Ende März sickern erste Informationen durch. Der TagesWoche waren erste Projekte nach einem Workshop der möglichen Zwischennutzer bekannt. Details über die einzelnen Projekte gibt es aber noch keine.

April 2012 – Die geheimen Zwischennutzer werden bekannt.

Die «Schweiz am Sonntag» macht die bisher geheimen Pläne publik. «Freuen dürfen sich Kulturschaffende, Quartierentwickler und Skater», heisst es in einem Bericht der «bz Basel». Die TagesWoche hatte die Pläne im März bereits erwähnt. Die Öffentlichkeit zeigt sich überaus interessiert, die Medien decken immer neue Details auf. Es herrscht Aufbruchstimmung. Unter den Eingaben: Ein Radioprojekt, bei dem auch Katja Reichenstein tätig ist, die

2015 im Verein Shift Mode gemeinsam mit ihrem Partner Tom Brunner die offizielle Zwischennutzung durchführen darf.

Mai 2012 – Die Migrol-Tanks fallen.

Die leeren Tanks auf dem ehemaligen Migrol-Areal, die einen Teil der Fläche blockierten, sind abgerissen. Was genau die Zwischennutzer auf dem ehemaligen Esso-Areal und entlang des Uferstreifens machen, ist immer noch nicht klar.

Juni 2012 – Ein Verein wirft das Handtuch.

Zoff auf der Klybeck-Halbinsel: Der Verein «F(r)ischer Village», eines der acht Projekte zur Zwischennutzung, zieht sich von der Ex-Esso-Parzelle am Nordende zurück. Rufe über «Geklügel und Filz» werden laut, wie die TagesWoche schreibt.

Die Initianten beklagen zudem laut «Basler Zeitung», «dass die Auflagen vonseiten des Kantons und der Schweizerischen Rheinhäfen nachträglich geändert wurden und somit die Realisierung ihres Projektes verunmögliche». Der Kanton habe die zugesicherte Projektfläche redimensionieren wollen. Der Verein «F(r)ischer Village» wollte auch mit dem Skatepark Portland zusammenarbeiten, der ebenfalls dort aufbauen wollte.

Juli 2012 – Freude an der Hafenbar.

Die Marina-Hafenbar eröffnet auf dem Ex-Esso-Areal, ein erfolgreiches Projekt der Zwischennutzung. Daneben bauen die Skater an ihrem Projekt Portland weiter. Ein «etwas verzögerter Startschuss zur Zwischennutzung», schreibt die BaZ, «Raum für Grundsätzliches» die TagesWoche.

Realisiert wurde allerdings nur ein kleiner Teil jener Zwischennutzungen, die angesagt und verschiedentlich vorgestellt wurden, wie die «Basler Zeitung» und die TagesWoche dokumentieren.

Herbst/Winter 2012 – Leerlauf am Hafen.

Eine offizielle Zwischennutzung für das Ex-Migrol-Areal steht noch nicht zur Debatte. Das Areal, das den Schweizerischen Rheinhäfen gehört und nun eine grosse Fläche ohne Tanks ist, verschwindet aus den Schlagzeilen. Die sommerlichen Zwischennutzungen auf dem ehemaligen Esso-Areal gehen in die Winterpause.

2013: Die Wagenleute kommen

März 2013 – Die Invasion der Wagenleute.

Am Karfreitag, 29. März 2013, wird das Ex-Migrol-Areal wieder in die Schlagzeilen katapultiert. Die Wagenleute, vormalig an der Freiburgerstrasse, besetzen das Areal. Die Behörden und der Landbesitzer, die Schweizerischen Rheinhäfen, schreiten nicht ein. Man analysiere das weitere Vorgehen, sagt Hafendirektor Hans-Peter Hadorn am 4. April gegenüber Telebasel.

April 2013 – Zwischennutzer springen ab.

Die Stimmung bei den Zwischennutzern im Hafen sinkt. Betreiber um Betreiber zieht sich von Projekten zurück. Zudem droht auch noch eine Einsprache von Pro

Natura. Die Verantwortlichen führen Schwierigkeiten mit Behörden und lange Wartezeiten als Grund für ihren Unmut an.

Mai 2013 – Ein erstes Ultimatum an die Wagenleute.

Die Schweizerischen Rheinhäfen haben den Wagenleuten ein erstes Ultimatum gesetzt. Bis nach den Sommerferien – also Mitte August 2013 – sollen sie weichen. Die Wagenleute sagen, sie würden sich nach einem Ersatzstandort umsehen.

Oktober 2013 – Ultimatum verstrichen, der Kanton übernimmt und sucht.

Nichts mit neuem Standort. Die Wagenleute sind immer noch auf dem Areal. Mittlerweile hat das Gelände neue Verantwortliche: Die Schweizerischen Rheinhäfen übergeben das Areal dem Kanton Basel-Stadt im Baurecht. Damit sind die Rheinhäfen aus dem Schneider und der Kanton ist verantwortlich für das 15 100 Quadratmeter grosse Ex-Migrol-Areal und das gut 9000 Quadratmeter grosse Ex-Esso-Areal – zusammen sind das fast dreieinhalb Fussballfelder, rechnet die «Basler Zeitung».

- **Auf dem Ex-Esso-Areal** darf der Verein I_Land Zwischennutzungen betreiben.
- **Für das Ex-Migrol-Areal** kündigt der Kanton an, «rasch» eine ebensolche zu suchen. Während die Wagenleute ihre Bleibe weiter einrichten, würden sie bis auf Weiteres geduldet, sofern «keine wesentlichen Beschwerden» eingehen und nicht mehr Fläche beansprucht werde.
- **Verwaltet** wird das Gelände neu von Immobilien Basel-Stadt, die das Areal ins kantonale Finanzvermögen übernimmt. Wie hoch der Baurechtszins an die Schweizerischen Rheinhäfen ist, bleibt geheim. Die Suche nach einer Zwischennutzung läuft an.

2014: Das Wagenplatz-Desaster

März 2014 – Fussballfelder statt Wagenplatz? Erste Demo auf dem Marktplatz.

Laut Medienberichten will die Regierung auf dem Ex-Migrol-Areal zwei Fussballfelder errichten lassen. Der Beschluss erfolge am 1. April. Das würde das Ende der Wagenplatz-Besetzung bedeuten. Auf dem Marktplatz findet eine erste Kundgebung für den Erhalt des Wagenplatzes statt. Inzwischen umfasst das Kollektiv auf dem Ex-Migrol-Areal die Einheiten Wagenplatz, Uferlos und Hafescharte.

ANZEIGE



THEATER
im Teufelhof Basel

LISA CATENA

VORPREMIERE
«WAHLVERSprechen»

16. - 18. APRIL
(DO - SA)
20.30 UHR

Mundart WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Anfang April 2014 – *Die Regierung in einer unmöglichen Situation.*

Nichts mit konkreten Fussballplätzen – dafür zeigt sich nun: Die Regierung beisst sich am Migrol-Areal die Zähne aus. Neben Immobilien Basel-Stadt, die sich um die Parzellen kümmert, redet auch das Präsidialdepartement mit, nämlich die Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung. Die Fussballplätze sind nur eine von möglichen Optionen, die an die Öffentlichkeit drangen. Tatsächlich ist betreffend Zwischennutzung nichts in trockenen Tüchern.

Fieberhaft würden laut der TagesWoche hinter den Kulissen Verhandlungen laufen, um eine Zwischennutzung zu organisieren, die dem Wagenplatz den Garaus machen kann: «Abstruse Gerüchte, eine Besetzung mit immer grösserer Ausstrahlung und geheime Abmachungen: Die Regierung hat sich am Klybeckquai in eine unmögliche Situation manövriert», schreibt Matthias Oppliger.

Mitte April 2014 – *Plötzlich geht es schnell: Shift Mode ist in aller Munde.*

Am 15. April 2014 lässt Regierungspräsident Guy Morin die Bombe platzen: Mit dem Verein Shift Mode von Katja Reichenstein und Tom Brunner hat die Regierung offiziell eine Zwischennutzerin für das Ex-Migrol-Areal gefunden. Frohe Botschaft für die Wagenleute: Auch der Wagenplatz darf bleiben, allerdings muss er eine Beschränkung «seiner» Fläche hinnehmen.

Shift Mode wurde in einem geheimen Einladungsverfahren unter vier Bewerbern ausgewählt, schreibt die TagesWoche. Fest steht gemäss Vertrag allein, dass die Kunstmesse Scope jeweils Mitte Juni dort ihr Quartier aufschlagen darf – und dafür Miete an den Verein entrichtet. Mit diesen Einnahmen soll die weitere Entwicklung auf dem Areal finanziert werden. Der Kanton übernimmt lediglich 250 000 Franken Kostengutschrift für Toiletten sowie Strom- und Wasseranschluss auf dem unerschlossenen Gebiet.

«Eines der Kriterien der Regierung war, dass der Kanton kein Geld in die Hand nehmen und auch keinen Betrieb finanzieren will», begründete Morin das Vorgehen.

Mitte Mai 2014 – *Die nächste Demo und das zweite Ultimatum.*

Am 26. Mai folgt die nächste Demo. Gut einen Monat nach Bekanntgabe der Nutzung durch Shift Mode droht nun die Verkleinerung des Wagenplatzes. Die Basler Regierung verlangt entsprechend der Vereinbarung mit Shift Mode die freiwillige

Halbierung des Wagenplatzes – oder es werde am Montag, 27. Mai, geräumt. Der Wagenplatz soll Parkmöglichkeiten für die Kunstmesse Scope weichen, die seit 2013 in einem Zelt auf dem Areal stattfindet.

Die Atmosphäre ist aufgeladen. Die erstellten Bauten des Wagenplatzes auf die Hälfte des besetzten Areals zu verschieben, sei nicht möglich, sagen die Wagenleute.

In der Sendung «061 Live» auf Telebasel sagt Morin noch am Montag, 27. Mai, es werde durch den Kanton geräumt. Doch es passiert nichts, die Wagenleute bleiben vorerst auf ihrer besetzten Fläche. Nach dem Ultimatum durch die Rheinhäfen Mitte 2013 ist dies das zweite Ultimatum, das an die Adresse der Wagenleute geht.

Die TagesWoche fasst die wichtigsten Fragen und Antworten zum Wagenplatz zusammen. Morins Auftritt auf Telebasel verarbeitet sie zusammenfassend in ihrem Satireblog «Schrot&Korn».

Ende Mai 2014 – *Ein halber Rückzug und das dritte Ultimatum.*

Tatsächlich, die Wagenleute ziehen sich zurück – allerdings nicht so, wie es die Regierung verlangt hatte. Sie richten sich statt auf einem Streifen in einem Dreieck ein, immerhin auf den vorgeschriebenen 2500 Quadratmetern. Die Regierung hat mittlerweile ein drittes Ultimatum gestellt: Bis 1. Juni hätten sich die Wagenleute zurückziehen, sonst werde geräumt. Die TagesWoche schreibt dazu in einem Kommentar: «Die Basler Regierung hat es verpasst, auf dem Migrol-Areal rechtzeitig gestaltend einzugreifen. Wird jetzt geräumt, ist das Freiraum- und Kulturprojekt am Basler Hafen am Ende.»

Das Ultimatum des 1. Juni wird nicht vollstreckt. Es findet (noch) keine Räumung statt.

3. Juni 2014 – *Die Räumung.*

Ohne weiteres Ultimatum lässt der Kanton das Gelände räumen. Die Polizei geht entschlossen vor, Besetzerinnen und Besetzer wurden vom Platz vertrieben und, zum Teil mit Kabelbindern gefesselt, abgeführt. Das Medienecho ist gross, ein von der TagesWoche publiziertes Video dokumentiert die Räumung.

Juli 2014 – *Der Verein Shift Mode legt los.*

Nach der Räumung kann der Verein Shift Mode loslegen. Auf dem Areal sollen in Zusammenarbeit mit der Kunstmesse Scope Holzbauten entstehen, die für kulturelle Aktivitäten genutzt werden sollen. Die Finanzierung soll primär über die Kunstmesse Scope und Investoren laufen.

Zwischenzeitlich hat sich der Frust der Wagenleute und deren Sympathisanten auf den Verein Shift Mode konzentriert, was sich auch an einer Demo nach der Wagenplatzräumung manifestiert hat.

November 2014 – *Baueingabe trotz unsicherer Finanzierung.*

Der Verein Shift Mode und die Kunstmesse Scope reichen gemeinsam das Bau-

gesuch für die vier geplanten Kulturhallen auf dem Zwischennutzungsareal am Klybeckquai ein. Die Finanzierung des 1,75 Millionen Franken teuren Projekts ist allerdings noch nicht gesichert.

2015: Kritik an Shift Mode

Februar 2015 – *Die Finanzierung der Holzbauten von Shift Mode und Scope steht.*

Der Zwischennutzungs-Verein Shift Mode hat das Geld für den «Holzpark Klybeck» zusammen. Eröffnet werden soll der aber erst Ende Sommer 2015. Grund dafür sei «das anhaltende Bauverfahren (unter anderem eine Einsprache wegen Lärms) sowie die sehr kurze Frist des Finanzierungsprozesses».

Mitte März 2015 – *Der Vertrag zwischen Shift Mode und Immobilien Basel-Stadt wird veröffentlicht.*

Der 2014 abgeschlossene Vertrag zwischen der Stadt und dem Verein Shift Mode kommt im Wortlaut an die Öffentlichkeit. Der Widerstands-Blog «D Made im Daig» publiziert das Schreiben, das von verschiedenen Medien aufgegriffen wird.

Der Vorwurf steht nun im Raum: Shift Mode soll als Alibi herhalten, um weitere Besetzungen des Migrol-Areals zu verhindern, wie die «Basler Zeitung» schreibt. Der Grund: Die Klausel, die Shift Mode vorschreibt, Besetzungen nach Möglichkeiten zu verhindern. Ebenfalls kritisiert wird, dass der Kanton dem Verein eine starke Finanzspritze gebe.

Es wiederholen sich hauptsächlich die Vorwürfe, mit denen sich Shift Mode bereits im Mai 2014 konfrontiert sah, als die Wagenleute die Verantwortlichen scharf kritisierten und sich Shift Mode sowie Scope gegenüber der TagesWoche rechtfertigten.

BastA!-Grossrätin Heidi Mück kritisiert in der Sendung «061 Live» von Telebasel die Regierung für ihr Vorgehen. Gegenüber der «Basler Zeitung» üben mehrere Grossräte verschiedener Parteien ebenfalls Kritik am Vorgehen. Das zuständige Präsidialdepartement duckt sich weg und nimmt keine Stellung.

Ende März 2015 – *Eine Anwohner-Einsprache gegen Holzbauten ist hängig, der Baustart verzögert sich.*

Das Regionaljournal SRF berichtet, dass die Einsprache wegen Lärms, die bereits im Februar 2015 bekannt wurde, nach wie vor hängig ist. Die Einsprache kommt von der Wohngenossenschaft Klybeck und richtet sich gegen das Lärm- und Verkehrskonzept, dieses wirke «nicht überzeugend». Die Anwohner seien aber nicht grundsätzlich gegen eine Zwischennutzung, die das Quartier belebe.

Katja Reichenstein von Shift Mode versichert gegenüber Radio SRF: «Es ist nicht unsere Absicht mit Partys unendlich viele Leute aufs Areal zu locken.» Der auf Anfang Juni angesetzte Baustart werde sich voraussichtlich verzögern.

tageswoche.ch/+ tywrđ

x

ANZEIGE





Hereinspaziert: Die Bar in der Baracke bildet eine erste Anlaufstelle auf dem Gelände von Shift Mode.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Klybeckareal

Trotz Streit: Es geht etwas auf der Klybeck-Halbinsel. Die Bar Patschifig soll als Startschuss für weitere Projekte dienen.

Immerhin gibts jetzt was zu trinken

von Laura Goepfert

Ziemlich verlassen stehen einzelne Holzbauten auf dem Areal der Klybeck-Halbinsel. Ein Mann nimmt die letzten Schliffe an der einen Bar vor, die diesen Donnerstag eröffnet wurde. Die bereitgestellten Beete sind noch nicht bepflanzt, man müsse die Kalte Sophie abwarten, sagt ein Mitarbeiter.

Auf der grossen Fläche des ehemaligen Migrol-Areals wirken die wenigen Menschen beinahe verloren. Am Nachmittag unseres Besuchs allerdings ist es ein perfekter Ort, um ein wenig die Frühlingssonne zu geniessen.

Das Thema Hafenareal und die Rolle des Vereins Shift Mode wird derzeit einmal mehr breit diskutiert. Doch auf der Brache ist davon nichts zu spüren – schliesslich ist fast alles leer. Nur wenn man das Gelände betritt, sticht einem ein leicht verblichener

Schriftzug mit der Verballhornung «Shit Mode» mit einem Pfeil in Richtung Areal ins Auge.

Der Verein Shift Mode, wie er korrekterweise heisst, scheint sich vom langsamen Prozess der Zwischennutzung und dem Wirbel der vergangenen Tage nicht irritieren zu lassen. «Schaffe, schaffe» und die Leere des Areals aushalten, lautet die Devise, so die Verantwortliche Katja Reichenstein vom Trägerverein.

«Schlimmer kann es nicht werden»

Dass die Entwicklung des Areals in aller Munde ist, geht an ihr allerdings nicht unbemerkt vorbei: «Mühsam sind vor allem all die Leute, die es besser zu wissen meinen. Medien und auch Privatpersonen mischen sich gerne ein.» Sie bekomme auch immer wieder zu hören, dass der

Wagenplatz besser vorgegangen sei: «Jedoch berücksichtigen sie die Tatsache nicht, dass die Wagenleute ja keinen Richtlinien folgen mussten.»

Das Areal wird auch dann und wann zur Zielscheibe für Vandalismus. Bauten wurden schon beschädigt. Reichenstein nimmt auch dies gelassen: «Solche Aktionen behindern uns schon und lassen Unverständnis zurück, doch ist es nun mal ein öffentlicher Platz. Da kann vorbeikommen, wer will.» Sie fügt hinzu: «Schlimmer als vergangenes Jahr kann es nicht werden.»

Startschuss für weitere Projekte

Aktuell ist immer noch eine Einsprache der Wohngenossenschaft Klybeck gegen den Holzbau hängig; weitere Verzögerungen seien deshalb möglich. Dem wolle der Verein mit einer Kontaktaufnahme mit der Wohngenossenschaft Klybeck entgegenreten: «Die Projekte sollen direkt vorgestellt werden. Sie sollen dem Quartier nicht schaden, sondern es bereichern.»

Wie kritisch auch die Anwohner des Quartiers scheinen, so optimistisch gibt sich Shift Mode. Mit der Eröffnung der Bar Patschifig wird nun ein Startschuss für weitere Projekte erfolgen, die alle in den nächsten Monaten realisiert würden. Im Juni sollen dann die Bauarbeiten für den Holzpark beginnen, sofern dem nichts mehr in die Quere komme.

tageswoche.ch/+ uzz9j

×

Begegnungszonen

Neu belebte Lothringerstrasse

von Franziska Siegrist

Es ist erstaunlich, wie gelassen die Verkehrsteilnehmer auf die neue Situation an der Lothringerstrasse reagieren. Da spielen Kinder mitten auf der Strasse, und manche freuen sich gar darüber. «Da ist ja Leben entstanden», sagt etwa ein Passant, kurz bevor er selbst in sein Auto steigt. Vorsichtig fährt er davon.

Die Kinder wissen, dass ihnen die Lothringerstrasse nicht allein gehört. Bereitwillig räumen die Buben jeweils die Fussballtore zur Seite, um ein Auto oder Velo passieren zu lassen. Dass die Kinder den richtigen Umgang mit der in den letzten Tagen eingerichteten «Spielstrasse» begriffen haben, macht auch Isabel Gianmoudis zufrieden. Sie ist Praktikantin beim Quartiertreffpunkt LoLa. «Nicht wir vom LoLa sind für die Begegnungszone verantwortlich», erklärt sie. «Die Kinder spielen hier unabhängig, ohne unsere Animation.»

Ein Projekt der Bevölkerung

Das LoLa-Team kümmerte sich vor allem darum, dass die Bevölkerung in die Entstehungsphase der Begegnungszone miteinbezogen wurde. Grundsätzlich führt die Stadt eine Tempo-20-Zone nur dann ein,

wenn die Mehrheit der Anwohnerinnen und Anwohner zustimmt.

Gefragt ist allerdings nur die Meinung jener, die im betreffenden Strassenabschnitt wohnen. Angrenzende Häuser werden bei der offiziellen Befragung nicht einbezogen. Deshalb ist es umso wichtiger, dass sich alle interessierten Kreise bei der Ausgestaltung einbringen können, sei es mit kreativen Ideen oder mit Befürchtungen und Kritik.

Die Strasse lebt von und mit den Menschen, die sie nutzen. Ändern sich die Bedürfnisse, kann sich auch das Strassenbild wandeln.

LoLa-Mitarbeiterin Nicole Tschäppät hat im Rahmen ihrer Ausbildung zur soziokulturellen Animatorin den Mitwirkungsprozess für ihre Projektarbeit begleitet. Sie zieht ein positives Fazit: «Es ist wirklich ein Projekt der Bevölkerung. Es ist nicht so, dass wir vom LoLa unsere eigenen Ideen verwirklicht hätten. Alles, was hier in den letzten Monaten entstand, entspricht dem Bedürfnis der Menschen, die sich eingebracht haben.» Tschäppät hat gelernt, dass eine solche Mitsprache Zeit und Vertrauen braucht. Auch Sprachbarrieren gilt es zu überwinden.

Die Strasse lebt von und mit den Menschen, die sie nutzen. Ändern sich die Bedürfnisse, kann sich auch das Strassenbild wandeln. Auf eine fixe und teure Infrastruktur wurde bewusst verzichtet. Den Pingpong-Tisch und die Fussballtore, die derzeit in der Lothringerstrasse stehen, haben Kinder und Erwachsene aus der Nachbarschaft selbst gebaut. Eine Vielzahl von Blumentöpfen mit farbigen Frühlingsblumen verschönern den Strassenraum. Und als Symbol für den neu belebten Strassenzug, der sich erst noch entwickeln muss, spriessen zarte Sonnenblumen, die eine Kindergartenklasse aus dem Quartier gepflanzt hat.

Selbstverantwortung gefragt

Selbstverständlich gibt es auch kritische Stimmen von Anwohnerinnen und Anwohnern. Diese fürchten Lärm oder sorgen sich um ihre parkierten Autos. Tschäppät wünscht sich, dass sich diese Menschen mit ihren Befürchtungen und Wünschen in die Diskussion einbringen. Sie stellt aber auch klar, dass die Begegnungszone ein öffentlicher Raum ist, in dem alle für ihr Tun selbst verantwortlich sind.

Die positiven Rückmeldungen überwiegen aber. Ein Anwohner hat sich schon bereit erklärt, sich um die Pflanzen zu kümmern. Andere sind bereits Teil des bunten Treibens auf der Strasse – als Schiedsrichter beim Fussballturnier, als Animator bei der Spielkiste oder als Helferin beim Druck von T-Shirts. Aufschrift: «Lothringer Spielstrasse».

tageswoche.ch/+62u7c

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Verkehrsregime**Gnade der IT**

von Yen Duong

Seit dem 5. Januar gilt das Verkehrskonzept Innenstadt. Wer ausserhalb der Güterumschlagszeiten in die Kernzone fahren will, braucht eine Sonderbewilligung. Um den Papierkrieg zu reduzieren, hat sich der Kanton etwas einfallen lassen: Unternehmen und Personen mit regelmässigem Bedarf an Zufahrten in die Innenstadt können sich bei der Motorfahrzeugkontrolle kostenpflichtig registrieren lassen. Mit ihrem Kundenkonto beziehen sie dann vergünstigt Kurzbewilligungen – so war es zumindest geplant.

Mit der Umsetzung dieser Massnahme hapert es allerdings. Denn die Verwaltung hat es nicht geschafft, dieses Kundenkonto auf Anfang Jahr zu realisieren.

Eine provisorische Lösung musste her. Gemäss Andreas Knuchel, Mediensprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements, erhielten deshalb «etliche» Personen und Unternehmen eine sogenannte Kurzbewilligung mit Gültigkeit bis Ende März 2015. «Die Motorfahrzeugkontrolle stellte im Januar 35 solcher Kurzbewilligungen für Interessenten von Kundenkon-

ti aus», so Knuchel. Diese Bewilligungen haben jeweils 20 Franken gekostet.

Dank dieser Sonderregelung blieben die betreffenden Unternehmen und Privatpersonen bislang von den Folgen des neuen Verkehrskonzepts verschont. Und das wird vorerst auch so bleiben. Denn die Frist bis Ende März hat dem Kanton nicht gereicht, um das Kundenkonto zu erstellen. Es kommt zu einer weiteren Verlängerung der Sonderregelung um zwei Monate.

Feinabstimmungen am Pilotprojekt

«Wegen der Verzögerung haben die bisherigen Inhaberinnen und Inhaber solcher Kurzbewilligungen kostenlos eine neue Bewilligung mit einer Gültigkeit bis Ende Mai 2015 erhalten. Bis dann sollte das Online-Kundenkonto in Betrieb sein», so Knuchel.

Bloss warum war es der Verwaltung nicht möglich, die Software rechtzeitig in Betrieb zu nehmen? Andreas Knuchel meint zu den Verzögerungen: «Mit diesem Kundenkonto werden technisch neue Wege beschritten, die mittelfristig auch den Zugang zu weiteren Dienstleistungen des Kantons Basel-Stadt ermöglichen sollen.» Zurzeit würden bei diesem Pilotprojekt noch Feinabstimmungen getätigt.

Den Betrieben kann dies recht sein: Sie haben dank der Panne Geld gespart. tageswoche.ch/+akmo7 ×

Umfrage

Was ist für Sie mit dem neuen Verkehrsregime besser geworden? Was wurde schlechter? Machen Sie mit bei unserer Online-Umfrage.
tageswoche.ch/+0j66u

Parteispaltung Grüne BL**Maag will in den Nationalrat**

von Andreas Schwald

Nun ist es offiziell: Die Grünen-Unabhängigen bilden nicht nur eine Fraktion im Landrat, sie bilden jetzt auch eine neue Kantonalpartei. Dafür haben sie ein neues Zugpferd gewonnen: Die grüne alt Landratspräsidentin Esther Maag. Und die hat ein grosses Ziel: einen Sitz im Nationalrat.

Eine Schulharmonisierung werde immer unwahrscheinlicher und ein Eingreifen des Bundes absehbarer. Daher sei eine Vertretung im Nationalrat für das Komitee Starke Schule und die Grünen-Unabhängigen wichtig, begründeten die Grünen-Unabhängigen ihren Entscheid für eine eigene Nationalratsliste.

Angeführt wird die Liste von Esther Maag und Jürg Wiedemann. Stimmen könnten dürfte die neue Konkurrenz die Grünen, die erneut Maya Graf, 2012/2013 erste grüne Nationalratspräsidentin, nach Bern schicken wollen. tageswoche.ch/+h7h5t ×

ANZEIGE

Basler Dokumentartage 15

Mi 15. – So 19. April 2015 | Theater | Performance | Tanz | Film | Ausstellung
Kaserne Basel | Roxy Birsfelden | Museum für Wohnkultur | Theater Basel

IT'S THE REAL THING

Tim Etchells | Marta Górnicka | Ariane Anderegg | Gintersdorfer / Kläßen | the vacuum cleaner
bblackboxx | Nils Amadeus Lange | Ariane Koch & Sarina Scheidegger | Samuel Koch & Robert
Lang | Joshua Oppenheimer | Neue Dringlichkeit | Laura de Weck | Rabih Mroué | Mats Staub
Museum of Broken Relationships www.itstherealthing.ch



Viel Platz für neue Wohnungen: Ab 2019 soll das neue Spitalgebäude in Betrieb gehen. FOTO: ERICH MEYER

Wohnraum

Alternative Ideen für das Felix-Platter-Areal

von Matthias Oppliger

Abstand bedeutet meist Überblick. Deshalb haben wir in unserem Bildarchiv gekramt, bis wir auf diese Luftaufnahme des Felix-Platter-Areals gestossen sind.

Auf diesem Bild lässt sich besonders gut nachvollziehen, welche Entwicklungen in den kommenden Jahren auf dem Spitalgelände im Iselin-Quartier anstehen.

Letzte Woche hat der Regierungsrat die neue Strategie für dieses Areal bekanntgegeben. Die Baugrube auf dem Teilstück an der Ecke Luzernerring und Burgfelderstrasse ist unübersehbar, dort entsteht das neue Felix-Platter-Spital.

Heimatschutz hofft auf «Rettung»

Im neuen Gebäude sollen sämtliche Abteilungen, die heute auf die verschiedenen Bauten verteilt sind, zusammengelegt werden. Das Resultat davon: Es werden rund 36000 Quadratmeter Fläche frei. Dabei handelt es sich um das winkelförmige Stück entlang der Hegenheimer- und der Ensisheimerstrasse.

Auf dieser Fläche sollen, so der Plan der Regierung, bis zu 550 neue Genossenschaftswohnungen entstehen. Bereits hat

eine neu zu gründende Grossgenossenschaft («Wohnen und mehr») um SP-Grossrat René Brigger Interesse angekündigt.

Ausserdem hat sich die Regierung gegen eine Unterschutzstellung des alten Spitalgebäudes (das grosse Gebäude oben links) sowie der beiden Schwesternhäuser (die beiden identischen, kleineren Gebäude unten links) entschieden.

Konkret sollen die drei Altbauten weichen, um «den Genossenschaften auf dem Areal möglichst gute Voraussetzungen zu schaffen», wie die Regierung bekanntgab. Der Heimatschutz hat noch gleichentags verkündet, dass er prüfen wolle, «was sich zur Rettung dieses architektonisch wertvollen und weiterhin nutzbaren Gebäudes (das Hauptgebäude, die Red.) unternehmen lässt.»

Umnutzung statt Abriss

Eine alternative Idee verfolgt auch die neue Genossenschaft LeNa (lebenswerte Nachbarschaft). Den LeNa-Initianten schwebt statt einem Abriss eine Umnutzung der alten Spitalbauten vor. Auf dem Felix-Platter-Areal soll demzufolge eine «multifunktionale Nachbarschaft mit gemeinsamer Infrastruktur in Form eines Mikrozentriums» entstehen.

tageswoche.ch/+08z05

Reaktionen aus der Community

von Andreas Kermann

• Der Heimatschutz soll sich weiterhin ums Rheinufer kümmern, statt Bausünden aus zurückliegenden Zeiten in einen Himmel zu heben, den es nicht gibt. 550 Wohnungen für Familien erfordern einen Neubau und kein Herumspielen mit völlig wertloser Bausubstanz.

von Karl Stöcklin

• Ich habe in dem Spital einst gearbeitet. Ein Feuerwehrmann sagte mir mal, was dort bei einem Erdbeben passieren würde. Da würde ich nicht mal geschenkt in diesen Häusern wohnen wollen.

Laubholzbockkäfer



«So, da wär ich wieder»

von Tino Bruni

Seine Rückkehr wurde erwartet, ist aber keineswegs erwünscht: So klein der Asiatische Laubholzbockkäfer ist, so grossen Schaden kann er anrichten. Als blinder Passagier, eingeknistet in ungenügend behandelten Fracht-Holzpaletten, kommt er immer wieder mit dem internationalen Güterverkehr in die Basler Rheinhäfen. Einen natürlichen Feind hat der Schädling hier nicht. Daher kann er nur mit hoher Aufmerksamkeit, Baumkletterern und Schnüffelhunden gestoppt werden. Diesen März spürten ihn wachsame Baumfäller im Hafen Weil am Rhein auf. Sie fanden seine Larven, als sie eine aus anderen Gründen gefällte Pappel zersägten.

tageswoche.ch/+2p8ie

Gotthard-Stau

45,5

von Tino Bruni

Letzte Woche ist es am Gotthard zu einem neuen Rekord gekommen. Für ein bisschen Sonne – oder zumindest in der Hoffnung darauf – verursachten Reisende mit ihren Autos einen Stau, der sich erst nach 45,5 Stunden wieder auflöste. Auch die Rückfahrt am Ostermontag war für sie nicht viel besser: Sieben Kilometer Stau schon am frühen Nachmittag. Was das bedeutet, konnten oder wollten sich die Fahrzeuglenker offenbar nicht vorstellen. Sieben Kilometer, ganz nüchtern betrachtet, mag einem womöglich als gar nicht so viel erscheinen. Führt man sich aber jüngste Studien vor Augen, dann ändert sich der Eindruck schlagartig. Da ein Auto für viele bekanntlich mehr ist als bloss ein Fahrzeug, sei der Vergleich erlaubt: Sieben Kilometer Stau entspricht nämlich ziemlich genau der Länge von 53354 durchschnittlichen, aber erigierten Penissen. Vielleicht bringt die Vorstellung davon ja den einen oder andern Lenker nächstes Jahr zur Vernunft.

tageswoche.ch/+g7xr0

Aufwertung

Riehen gibt sich ein neues Gesicht

von Lucas Huber

Lebenskultur», so rühmt sich Riehen in seinem Untertitel. Diesem Claim will die Gemeinde Rechnung tragen, und daran arbeitet sie schon eine ganze Weile. Doch am Dorfkern biss sie sich bislang die Zähne aus.

Im Jahr 2000 wurde eine Dorfkern-Aufwertung erstmals angestossen, 2002 aber wieder verworfen. Gemäss Ivo Berweger, Abteilung Bau, Mobilität und Umwelt der Gemeinde Riehen, wird die Aufwertung des Dorfkerns seit Jahren politisch gefordert. Ausgerechnet hier, wo letztmals vor 40 Jahren ein Stein verrückt wurde.

Seit gestern aber bleibt tatsächlich kein Stein auf dem anderen: Dem alten Pflaster geht es an den Kragen, Riehen bekommt einen fussgängerfreundlichen und attraktiven Kern. Auch weil die Basler Landgemeinde nach Modernität dürstet und sie sich im Konkurrenzkampf mit Nachbargemeinden und deren Dorfkernen als Einkaufszentrum und Verweilgelände sieht. 3,3 Millionen Franken hat die Gemeinde für die Aufwertung gesprochen.

So entschied es 2013 der Einwohnerrat und so bestätigte es das Stimmvolk vor einem Jahr an der Urne. Dazwischen lag eine Referendumsabstimmung, die von der Ortssektion der SVP erzwungen wurde.

Kritik am Parkplatzregime

Ihre Argumente: Die Kosten seien einerseits «total überrissen». Andererseits befürchtete die Sektion die Reduktion von Parkplätzen. Die Vorlage, hiess es, sei auto- und parkplatzfeindlich und schade damit dem Gewerbe.

Man zog den Vergleich zur verkehrsfreien Basler Innenstadt, was der Gemeinderat vehement bestritt: «Die Zufahrten zum Dorfzentrum werden nicht angetastet», liess er sich damals in den Abstimmungsunterlagen zitieren; der Rat steht nach wie vor dahinter.

Und so steht es tatsächlich auch in den Bauplänen, die seit dieser Woche umgesetzt werden. Der offizielle Spatenstich erfolgte am Mittwochmorgen vor der Gemeindeverwaltung. Die erwünschte Zentrumsaufwertung setzte die Gestaltung des Basler Planungsbüro Staufenegger und Stutz am besten um.

Konkret sind betroffen: die Schmiedgasse ab Baselstrasse bis zur Kreuzung Wendelinsgasse, das Webergässchen ab Rössligasse sowie die Wettsteinstrasse. Die Verbreiterung der Trottoirs geht mit einer Verengung der Fahrbahnen einher, die darunterliegenden Werkleitungen werden erneuert oder erweitert.

Zusätzliches Ziel der Umgestaltung ist die Anbindung des Dorfkerns an die Fon-

dation Beyeler, die immerhin 350 000 Besucher jährlich nach Riehen lockt. Die dürfen sich nach dem Willen der Gemeinde gerne auch ins Zentrum verirren und dort ein paar Franken liegenlassen.

Die Neugestaltung soll also nicht nur verschönern, sie birgt auch wirtschaftliches Potenzial. Nicht zuletzt darum wurde so geplant, dass die Bauarbeiten rechtzeitig vor der Weihnachtszeit beendet sind.

Riehens Dorfkern soll eine Wohlfühloase für Fussgänger werden, ohne dadurch den Verkehr einzuschränken.

«Es ist eine spezielle Baustelle, in der Projektierung mussten wir Lösungen für viele Bedürfnisse finden und ebenso vielen Interessen Rechnung tragen», sagt Ivo Berweger, Abteilungsleiter Bau, Mobilität und Umwelt. Ein Beispiel ist der Zaeslinbrunnen auf dem Gemeindehausvorplatz, der bereits vor 60 Jahren einmal versetzt wurde.

Er sollte dem Neudesign des Zentrums eigentlich gänzlich weichen. «Aber der Gemeinderat hat gemerkt, dass der Brunnen wichtig für die Bevölkerung ist», sagt Berweger. Darum wurde für den Brunnen

abermals ein neuer Standort gesucht und im Bereich der Wettsteinanlage tatsächlich auch gefunden.

Das Herzstück bildet nämlich Optisches; hier der Brunnen, dort die Linden auf dem Dorfplatz, von denen keine gefällt wird, die dafür eingefasst werden, offene Wasserflächen sollen einen Hauch mediterranes Flair nach Riehen bringen. Riehens Dorfkern soll eine fussgängerfreundliche Wohlfühloase werden, ohne den Verkehr einzuschränken.

Einschränkungen bis Mitte Oktober

Natürlich wird das während der Bauarbeiten nicht gelingen, auch wenn die Gemeinde versichert, dass das Dorfzentrum jederzeit mit allen Verkehrsmitteln zu erreichen sei. Einschränkungen lägen im Wesen der Sache, Mitte Oktober soll der Spuk wieder vorbei sein.

Ausserdem soll bis Ende Jahr ein Bebauungsplanverfahren erarbeitet sein, das die allfällige Errichtung eines Parkhauses im Dorfkern regelt, den entsprechenden Projektierungskredit hat der Einwohnerrat gesprochen. Auch darüber debattiert man in Riehen seit geraumer Zeit. Noch gelte es, Rechtliches abzuwägen, danach soll ein privater Investor gefunden werden.

tageswoche.ch/+7hkbo

×

Reaktionen aus der Community

von M Cesna
• Die grosse ungenannte Konkurrenz heisst Lörrach: Mit der Bahn etwa 10 Minuten entfernt, kleinstädtisch, Fussgängerzone, auch südliches Flair, und all die Läden, die der Schweizer immer wieder gerne besucht. ... und mehrere Parkhäuser am Rande der Fussgängerzone.

ANZEIGE

5.

KONZERT

COLLEGIUM
MUSICUM
BASEL



DAS SINFONIEORCHESTER

«PROMS CONCERT»

GEORGE HUMPHREYS Bariton

MICHAEL REID Dudelsack

KEVIN GRIFFITHS Dirigent

MALCOLM ARNOLD | Tam o'Shanter

VAUGHAN WILLIAMS | Songs of Travel

EDWARD ELGAR | Pomp and Circumstance March No. 1

Salut d'amour

ERIC COATES | Knightsbridge March

HENRY WOOD | «Sea Song» Suite

PETER MAXWELL DAVIES | Orkney Wedding with Sunrise

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Tänzerische Musik!»

Jugendorchester «first symphony»

Musikschule Basel Musik-Akademie

Leitung: Ulrich Dietsche

Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96,
www.bideruntanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz,

- SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
- Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
- Vorkonzert gratis.

www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 17. APRIL 2015

19.30 UHR

STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Catalao

Wer hier im brasilianischen Bundesstaat Amazonas den Ball verschießt, wird nass. Nach der Überflutung ihres Fussballplatzes durch den Rio Negro errichteten die Dorfbewohner kurzerhand einen Spielplatz aus Schwemmholz.

BRUNO KELLY/REUTERS

**Tokio**

Mission Vergangenheitsbewältigung: das japanische Kaiserpaar Akihito und Michiko unterwegs zu einem Schlachtfeld auf Palau. Auch in Asien beschäftigt das Erbe des Zweiten Weltkriegs die Menschen bis heute.

ISSEI KATO/REUTERS

**Peking**

Haustier oder Hausmannskost? Ein Bauarbeiter hofft auf ein Zubrot, indem er eine Schildkröte zum Verkauf feilbietet.

KIM KYUNG-HONG/
REUTERS



Sanaa

Die Bomber kommen, die Zivilbevölkerung flieht. Bewohner der Hauptstadt von Jemen fliehen mit Sack und Pack und Kind und Kegel vor den Luftangriffen einer Koalition unter saudischer Führung gegen die Huthi-Milizen.

KHALED ABDULLAH/
REUTERS



Nairobi

Du lebst! Nach dem Terrorangriff auf die Garissa-Universität in Kenia bangten Angehörige um das Leben ihrer Liebsten, die dort studieren. Für diese Familie gab es ein Happy End: Ihre Tochter ist wohl auf.

THOMAS MUKOYA/
REUTERS



Vor 40 Jahren formierte sich die Gegnerschaft eines AKWs in Kaiseraugst zum zivilen Widerstand. Heute ist das Dorf ein Symbol für den Kampf gegen die Nutzung der Atomenergie.

Die «Schlacht» um Kaiseraugst

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Auch das Aprilwetter konnte sie nicht vetreiben: Anti-AKW-Aktivist:innen in Kaiseraugst 1975.

FOTO: KEYSTONE



von Georg Kreis

In diesen Tagen ist viel von alten Schlachten die Rede: von Marignano 1515 und von Morgarten 1315. Ob und wie wir dieser Ereignisse gedenken, hängt nicht von den Vorkommnissen selber, sondern von unserer Erinnerungsbereitschaft ab. Durchforstet man den historischen Kalender, stösst man auch auf andere runde Daten. Zum Beispiel auf den wesentlich näher liegenden April 1975, der ziemlich genau 40 Jahre her ist.

Da jährt sich ein Ereignis, das es durchaus verdient, in Erinnerung gerufen zu werden: die friedliche «Schlacht» um das in Kaiseraugst geplante Kernkraftwerk. 40 Jahre ist zwar keine ganz runde, aber eine gern und recht oft kultivierte Jubiläumsgrosse, weil da sozusagen die letzten noch lebenden Zeitgenossen des Ereignisses daran teilhaben können.

Das ist auch beim Gedenken an das Grossereignis vom April 1975 so. Die Zeitzeugen von damals sind, ganz anders als im Falle von Morgarten oder Marignano, nämlich noch unter uns: neben Peter Scholer, dem früheren Oppositionsführer und heutigen Gemeindepolitiker in Rheinfelden, auch der Kraftwerk-Projektdirektor Ulrich Fischer sowie der Projektgegner und Liedermacher Ärnshd Born.

In unseren Tagen wird allerdings nicht zum ersten Mal diesbezüglich «gedacht». So gab es gleich nach 1975 immer wieder Gedenktage. Und vor zehn Jahren sorgten ehemalige Aktivisten dafür, dass sich die Öffentlichkeit erinnerte: Am 1. April 2005 trafen sich ergraute Pioniere der Anti-AKW-Bewegung in Kaiseraugst, wo «vor genau dreissig Jahren» der historische und siegreiche Kampf begonnen hatte, der 13 Jahre später zur «Beerdigung» des Vorhabens – so die häufig verwendete Formulierung – führen sollte. Die damals mitgeführte Erinnerungstafel konnte allerdings nicht, wie beabsichtigt, in der politisch gespaltenen Gemeinde an einem offiziellen Platz angebracht werden.

Die Durchsetzung eigener Werte

Am 1. April 1975 setzte, nach dem kurzen «Probehock» von Weihnachten 1973, die zweite Grossbesetzung des Geländes ein. Diese Besetzung sollte elf Wochen dauern und zeitweise rund 15 000 Menschen mobilisieren. Sie trug wesentlich dazu bei, dass das Projekt schliesslich begraben wurde. Man kann 40 Jahre später also an einen Sieg erinnern, das heisst an die Durchsetzung eigener Werte.

Der Widerstand gegen das Projekt hatte schon früher begonnen. Im Mai 1970 wurde das Nordwestschweizer Aktionskomitee gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst (NAK), später bekannt als Nordwestschweizer Aktionskomitee gegen Atomkraftwerke (NWA), gegründet. Hinzu kam die Gewaltfreie Aktion Kaiseraugst (GAK). Diese bildeten in den folgenden Jahren den harten Organisationskern einer sanften, aber unterschiedenen Bewegung.

Nachdem das Bundesgericht im Juli 1973 entschieden hatte, dass die Gemeinde Kaiseraugst und der Kanton Basel-Stadt zur Beschwerdeführung gegen das Vorhaben von nationaler Bedeutung nicht legitimiert seien, blieb nur noch der politische Protest. Und dieser meldete sich als milieu-, alters- und parteiübergreifende Volksbewegung. Symbolhaft dafür ist das rührende Faktum, dass das «Grosi» für die Besetzer Kuchen backte und Prokuristen bei der Suppenausgabe mitwirkten.

Wichtig war, dass die informelle Bürgerbewegung durch formelle Beschlüsse der beiden Basler Kantone unterstützt und gedeckt wurde. Es gab aber auch eine andere Dimension: Am 19. Februar 1979 wurde der Informationspavillon des geplanten KKW von militanten Gegnern gesprengt. Das war am Tag, nach dem die Anti-Atom-Initiative mit 51,2 Prozent abgelehnt worden war. Dieses Resultat war mit einer undemokratisch massiven Propagandaflut herbeigeführt worden.

Ob der Widerstand zur Aufgabe von Kaiseraugst führte oder die fehlende Wirtschaftlichkeit, diese Frage bleibt offen.

Projektleiter Fischer stellte schon im April 1975 fest, dass «auch in der Schweiz» eine illegale Besetzung möglich sei. Damals erhielt der Begriff des zivilen Ungehorsams Auftrieb und bürgerte sich die Unterscheidung zwischen legal und legitim ein. Wichtig war auch die Kategorie der direkten Betroffenheit. Bürgerliche Kräfte der Region vertraten eine «Nicht hier»-Position, auch wenn sie nicht grundsätzlich gegen Kernenergie waren.

Die Stadtnähe war ein Argument, zumal die Durchführung allfälliger Notevakuationen nicht zu den Planungsarbeiten gehörte. Im Hinblick auf die spätere (Wieder-) Wahl politischer Exponenten war das ein wichtiger Punkt. Ein weiteres, aber nicht durchschlagendes Argument war die Seismik im tektonisch schwierigen Raum der Oberrheinischen Tiefebene.

Auch wenn jenseits des Juras das Verständnis für die Basler begrenzt war und diese mitunter des Egoismus bezichtigt wurden, erhielt die zunächst regionale Bewegung gesamtschweizerische Unterstützung. Über 170 Verbände und Parteien schickten Solidaritätsadressen. Vorbilder gab es im benachbarten Ausland: Wenige Wochen zuvor waren zum Beispiel im elsässischen Marckolsheim und im badischen Wyhl je ein Bauplatz besetzt worden.

Die Besetzung vom Frühjahr 1975 konnte zwar die bereits begonnenen Aushubarbeiten blockieren, nicht aber gleich das ganze Projekt bodigen. Es folgten trotz des Protests weitere Bewilligungsschritte. Andererseits wurde noch im Juni 1975 mit der

Lancierung einer Volksinitiative «zur Wahrung der Volksrechte und der Sicherheit beim Bau und Betrieb von Atomanlagen» der klassische eidgenössische Weg beschritten, der aber, wie dargelegt, 1979 zu einer Niederlage führte.

Gerüchte von einem Militäreinsatz

Nachdem Behörden und Betreiber einen vierwöchigen Baustopp versprochen hatten, räumten die Besetzer am 11. Juni das Gelände, sodass sich die von der Aargauer Regierung angedrohte und unter Beizug interkantonaler Polizeikräfte ins Auge gefasste Zwangsräumung erübrigte. Zuvor war gerüchteweise davon die Rede, dass (wie im Landesstreik 1918 oder im Herbst 1968 im Jurakonflikt) Miliztruppen für den inneren Ordnungsdienst eingesetzt werden könnten. Schriftsteller Peter Bichsel machte bekannt, dass der populäre Bundesrat Willy Ritschard in diesem Fall demissionieren würde. Ritschard war an sich ein KKW-Befürworter und ermunterte die Energiebranche zu mehr Lobbying.

Erst im Februar/März 1988 zeichnete sich ein Ende des umstrittenen Kernkraftprojekts ab. In einer bis zuletzt geheim gehaltenen Blitzeingabe beantragten die bürgerlichen Politiker Georg Stucky (FDP), Ulrich Bremi (FDP), Christoph Blocher (SVP) und Gianfranco Cotti (CVP) eine Lösung, die vorsah, dass die Badener Firma Motor-Columbus AG gegen eine «angemessene Entschädigung» auf die Verwirklichung des bewilligten Projekts verzichtet.

Die Entschädigung sollte schliesslich 350 Millionen Franken betragen. Nach Schätzungen des Bundesrats blieben 1,1 bis 1,3 Milliarden Franken bei der Kernkraftwerk Kaiseraugst AG hängen. Offen bleibt, ob das Projekt wegen des politischen Widerstands oder wegen fehlender Wirtschaftlichkeit aufgegeben wurde.

Erinnerungsort für die Region

«Kaiseraugst» ist, wie die bisherige Medienaufmerksamkeit gegenüber dem 40-Jahr-Gedenken bestätigt, vor allem ein Erinnerungsort für die Region. Wir werden sehen, ob es bei den bevorstehenden Standortentscheidungen zur Endlagerung der Atomabfälle ein erweitertes Gedächtnis geben wird, das dazu führt, dass sich Widerstandsbewegungen ausserhalb der engeren Region (im zürcherischen Weinland und im aargauischen Jura-Ost, am Bötzbberg) plötzlich vermehrt an «Kaiseraugst» erinnern und orientieren. Die Besetzer von 1975 könnten ihnen dann entgegenhalten, dass sie in ihrem Fall mit der Verhinderung des Kernkraftwerks schon früh dafür gesorgt hätten, dass gar kein nukleares Entsorgungsmaterial produziert wurde.

Bis man einen definitiven und damit ernsthaft bekämpfbaren Entscheid zu einem Tiefenlager für radioaktive Abfälle in der Schweiz haben wird, dürfte wohl so viel Zeit ins Land gehen, dass das 50-Jahr-Jubiläum zu «Kaiseraugst» von 2025 begangen werden kann.

tageswoche.ch/+le8ex

×

Mel Goldoni sprang von Hochhäusern und Felskanten. Doch als Kollegen starben, machte sie Schluss mit Basejumping. Ein Gespräch über den freien Fall und die Chemie im Kopf.

«Alles wird ruhig. Dann springst du ab»

von Simon Jäggi

Eine Extremsportlerin stellt man sich anders vor. Zum Interview bringt Mel Goldoni ihr schneeweisses Malteser-Hündchen in einer Tasche mit, sie spricht mit Zurückhaltung und wählt ihre Worte vorsichtig. Dabei sind ihr Adrenalin und Risiko bestens vertraut. Auf dem Rücken trägt Mel Goldoni, mit schwarzer Farbe tätowiert, zwei grosse Flügel. Sie fühlt sich dort am wohlsten, wo es vielen Menschen graut: alleine im freien Himmel. Knapp 1000 Mal hat sie sich schon in die Tiefe gestürzt, von Brücken, Hochhäusern, Klippen, aus Flugzeugen und Helikoptern. Wer das überleben will, sagt sie, müsse vor allem eines: streng sein zu sich selbst.

Mel Goldoni, wie fühlt sich das an, der Sprung ins Nichts?

Am stärksten ist dieses Gefühl beim Basejumpen, also beim Sprung von festen Plattformen. Zuerst bereite ich mich vor, kontrolliere noch einmal das Material. Kurz vor dem Sprung verschwinden Vergangenheit und Zukunft und es gibt nur noch den Moment. Ich denke nichts mehr, alles wird ruhig. Und dann springst du ab. Das Adrenalin setzt ein und damit eine völlige Klarheit.

Lässt es sich mit etwas vergleichen?

Vielleicht mit einem Orgasmus. Es ist pure Chemie, ein Rausch aus Endorphin.

Viele Fallschirmspringer und Basejumper beschreiben ihren Sport als

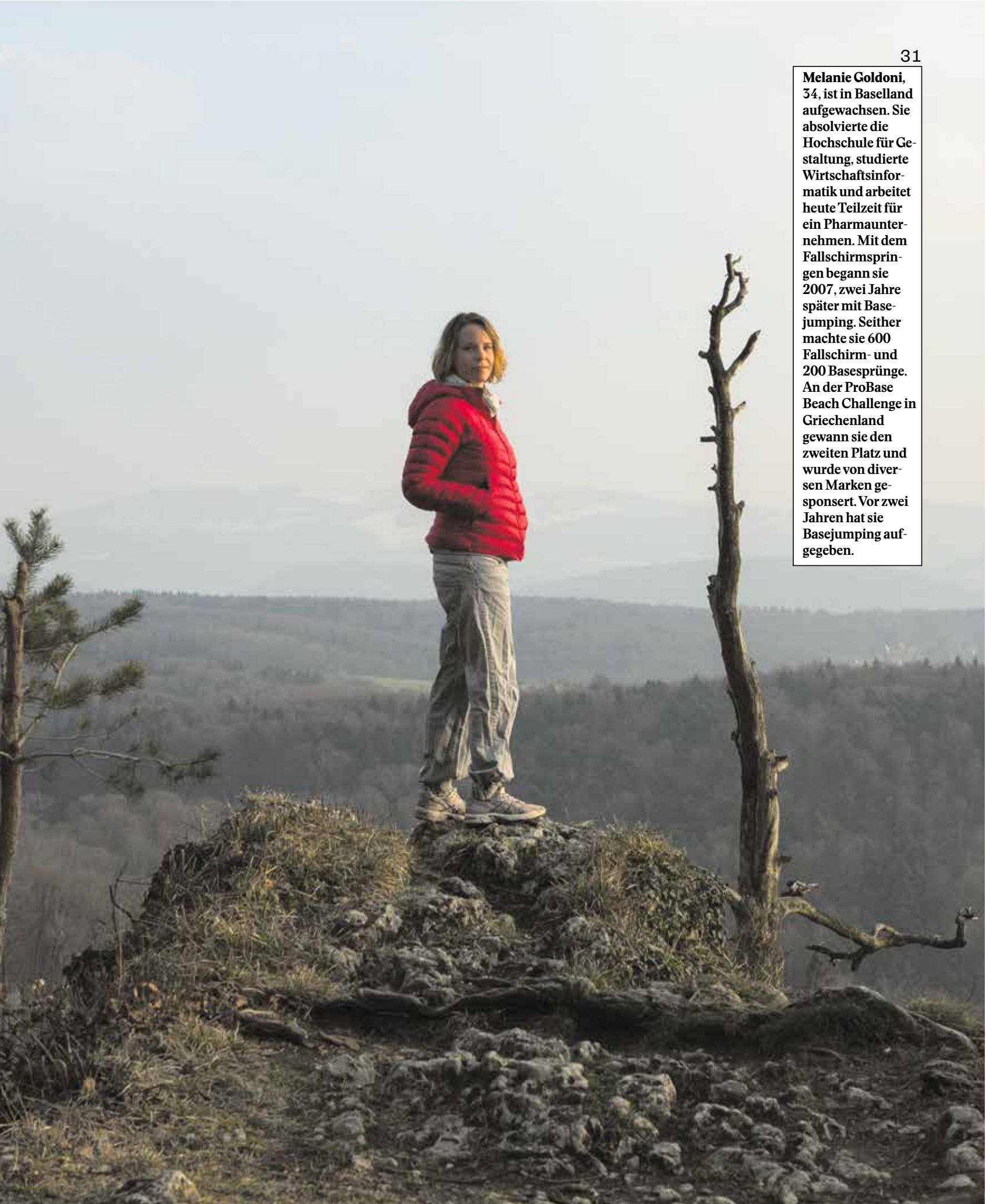
Sucht. Könnten Sie sich vorstellen, je damit aufzuhören?

Solange ich nicht muss, nein. Ich springe weiter Fallschirm und habe neu das Gleitschirmfliegen für mich entdeckt. Mit Basejumpen habe ich vor zwei Jahren aufgehört. Es ist mir zu viel geworden. Ich vermisse es sehr, aber es geht nicht mehr.

Was wurde Ihnen zu viel?

Der Tod ist bei diesem Sport von Anfang an ein Thema. Es sind viele gestorben, die mir sehr nahe waren. Zuerst ist mein Mentor Ueli Genschatz beim Sprung vom Orangetower in Zürich tödlich verunglückt. Ein Jahr später starb ein weiterer Begleiter von mir und weitere nahe Menschen folgten ihnen. So viele Tote unter meinen

Melanie Goldoni, 34, ist in Baselland aufgewachsen. Sie absolvierte die Hochschule für Gestaltung, studierte Wirtschaftsinformatik und arbeitet heute Teilzeit für ein Pharmaunternehmen. Mit dem Fallschirmspringen begann sie 2007, zwei Jahre später mit Basejumping. Seither machte sie 600 Fallschirm- und 200 Basesprünge. An der ProBase Beach Challenge in Griechenland gewann sie den zweiten Platz und wurde von diversen Marken gesponsert. Vor zwei Jahren hat sie Basejumping aufgegeben.



«Das richtige Bauchgefühl ist entscheidend.» Und dieses Gefühl liess Goldoni mit Basejumping aufhören.

FOTO: NILS FISCH

Freunden ertrage ich nicht, daran gehe ich kaputt. Vielleicht bin ich dafür zu sensibel. Andere können das, ich kann es nicht.

Sie haben damit abgeschlossen?

Ich habe die Ausrüstung noch. Aber wenn ich ehrlich bin, sagt mir mein Bauchgefühl: Es ist zu Ende. Das war lange Zeit sehr schmerzhaft. Ersetzen kann diese Liebe nichts, nur die Zeit heilt den Schmerz über den Verlust.

«Beim Springen lernte ich, auf meine eigenen Gefühle zu vertrauen und so zu handeln, wie es für mich stimmt.»

Welche Rolle spielt Angst für Sie?

Ich sah andere, die vor dem Sprung sehr nervös waren. Da spürte ich, was Angst ist. Selber kenne ich das nicht. Respekt ja, aber Angst nicht. Ich habe mit Fallschirmspringen begonnen, hatte gute Lehrer, sprang zuerst vom Ballon und von Brücken. So tastete ich mich langsam heran.

Wie weit haben Sie es in der Hand, einen Sprung zu kontrollieren?

Das richtige Bauchgefühl ist entscheidend. Ob ich mich selber in der richtigen Verfassung fühle, merke ich bereits, wenn ich aufstehe. Du musst das Material im Griff haben und das Wetter muss stimmen. Ich hatte immer das Gefühl, ich habe die Gefahr unter Kontrolle. Vielleicht war das

etwas naiv. Denn ganz lässt sich ein Flug nie kontrollieren, es bleibt immer ein kleines Restrisiko. Irgendwann hätte es vielleicht auch mich getroffen.

Woher kommt diese Faszination für das Springen?

Ich war von der Höhe immer angezogen. Wenn meine Mutter mich früher als Kind suchte, musste sie immer nach oben schauen. Meistens war ich irgendwo in einer Baumkrone oder auf einem Klettergerüst. Als Teenager sah ich «Gefährliche Brandung», einen Film übers Surfen und Fallschirmspringen, und dachte, irgendwann will ich das auch. Einige Jahre später überredete mich ein Freund zu einem Tandemsprung. Da merkte ich, das ist es. Aber diesen Mann an meinem Rücken, den wollte ich später dann nicht mehr dabei haben. Ich wollte selber die Kontrolle.

Haben Sie Situationen erlebt, bei denen es gefährlich geworden ist?

Einmal bin ich bei Lauterbrunnen in einer Tanne hängen geblieben, nachdem sich mein Schirm nicht schön geöffnet hatte. Ich hatte zu viel riskiert. Alles wurde sehr langsam und ich überlegte mir innerhalb von zwei Sekunden, wie ich aus dieser Situation wieder herauskomme. Was das Hirn in dem Moment leisten kann ist extrem. Zeit verliert da völlig an Bedeutung, überhaupt, wenn du diese Sportart machst.

Und auch anderes im Alltag?

Das Springen ist eine super Lebensschule. Es hilft, vieles gelassener zu nehmen.

Wie hat es Sie verändert?

Ich lernte, mehr auf meine eigenen Gefühle zu vertrauen und so zu handeln,

wie es für mich stimmt. Dadurch lebe ich mehr im Moment.

Braucht es für diese Sportart auch eine gewisse Rücksichtslosigkeit?

Viele Leute urteilen sehr schnell und stecken einen in eine Schublade. Doch wer ein selbstbestimmtes Leben führt, muss kein Egoist sein. Die Freiheit macht mich zu einem glücklicheren Menschen. Das strahle ich aus und kann das Gefühl mit anderen teilen. Anders als jemand, der nur tut, was von ihm erwartet wird und frustriert durchs Leben geht.

«Wer ein selbstbestimmtes Leben führt, muss kein Egoist sein. Die Freiheit macht mich zu einem glücklicheren Menschen.»

Firmen wie Red Bull nutzen den Extremsport zur Massenunterhaltung. Woher kommt die Faszination?

Viele Menschen wollen insgeheim ein freieres Leben führen, sie tun es aber nicht. Vielleicht weil ihnen der Mut fehlt, weil sie zu angepasst oder zu bequem sind. Immer wieder sagen mir Leute, dass sie meine Art zu leben bewundern. Meine Antwort ist immer dieselbe: Das kannst du auch.

Welche Eigenschaften braucht es zum Springen?

Machen kann es jeder. Wie lange du lebst, hängt aber von deiner Persönlichkeit ab. Du musst sehr streng sein mit dir selber. Wer jede Warnung in den Wind schlägt und nicht auf sich und andere hört, macht es nicht lange.

Ist dieser Sport auch eine Art der Realitätsflucht?

Im Gegenteil, wer springt, ist noch viel mehr in der Realität. Es schärft deine Sinne und du bist völlig klar. Du erlebst grösstes Glück und gleichzeitig immer wieder den Tod, der ja etwas Alltägliches ist. Auch bei uns. Nur blenden wir ihn im Alltag meistens aus. Und beim Springen bist du selbstbestimmt. Für alles, was du tust, bist du voll und ganz selbst verantwortlich.

Wird der Alltag neben diesen extremen Erlebnissen nebensächlich?

So sehe ich das nicht, der Alltag gehört auch zum Leben. Gerade dieser ruhigere Gegensatz hält mich im Gleichgewicht.

tageswoche.ch/+jmgkd ×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johannis-Vorstadt 13

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johannis-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

eoipso

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH

Güterstrasse 138

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbestrasse 30, Allschwil

Jêle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johannis-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Caffetteria Amici

miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack

Dornacherstrasse 192

Marco Maurer machte erst eine Lehre und ging dann an die Uni. Im Interview erklärt er, warum Buezerkinder nicht studieren und wieso aus Akademikerkindern keine Dachdecker werden.

«Die Begabtesten werden oft nicht entdeckt»

Beste Bildungschancen: Wenn schon die Eltern an der Uni waren, wird oft auch der Nachwuchs studieren.

FOTO: ISTOCK





Kennt die Schweiz von den Unis Fribourg und Bern: Marco Maurer. FOTO: MARKUS RÖLEKE

von Ronnie Grob

Du bleibst, was du bist – warum bei uns immer noch die soziale Herkunft entscheidet», so heisst das Buch von Marco Maurer. Im Interview spricht er über Arbeiterkinder, die es nicht an die Uni schaffen, und Akademikernachwuchs, der nicht Dachdecker werden darf.

Sie haben nach Ihrem «Zeit»-Artikel «Ich Arbeiterkind» 2013 über 400 Zuschriften erhalten. Was stand da drin?

Zu 95 Prozent waren es positive Zuschriften von Menschen, denen es wie mir ergangen ist oder die die Situation gerade durchlebten. Sie freuten sich, etwas über dieses Thema zu lesen. Ein Prozent Kritik, die anderen vier Prozent waren Leute, die gerne Dachdecker oder Floristen werden wollten, deren Eltern sich aber aus statuserhaltenden Gründen dagegen sperrten.

Ist es eine Schande für ein Akademikerkind, nicht zu studieren?

Natürlich nicht. Lehrberufe sind grossartige Berufe. Wer ein Handwerk als seine Begabung erkennt, dem sollte man helfen, sich diesbezüglich zu verwirklichen – egal aus welchem Milieu er oder sie stammt. Doch in der Realität sieht das oft anders aus. Meine Mutter etwa wollte lange, dass ich Molkereifachmann bleibe und nicht Journalist werde – ein Handwerksberuf ist halt etwas schön Bodenständiges. Aber es war für mich nicht das Richtige. Ich habe zwei linke Hände.

Warum werden aus Akademikerkindern oft Akademiker und warum bleiben Arbeiterkinder oft Arbeiter?

Die Weichenstellung nach der Primarschule kommt mit etwa elf Jahren viel zu früh; sie trifft Kinder, die in einem ganz unterschiedlichen Entwicklungsstadium sind. Die Intelligenzforscherin Elsbeth Stern von der ETH Zürich sagt deswegen, dass diese Empfehlung «hochgradig unseriös» ist. Zudem: Wer einmal in die niederste Schulform eingestuft wird, hat grosse Mühe, da wieder herauszukommen. Oft fehlt dann auch das nötige Selbstvertrauen. Zuletzt hat das soziale Umfeld einen soziologisch verstärkenden Effekt. Es geht um Fragen wie: Welchen Stellenwert hat Bildung im Umfeld des Kindes? Hat es einen Raum zum Lernen? Wird in seinem Umfeld gelesen oder nur ferngesehen? Kinder aus bildungsfernen Milieus kommen weniger auf die Idee zu studieren, und häufig sind auch die Eltern dagegen.

«Zwei Akademiker, die sich paaren, zeugen nicht automatisch intelligente Kinder.»

Mal provokativ gefragt: Sind Arbeiterkinder nicht einfach dümmer als Akademikerkinder?

Das ist ein Vorurteil, das zu verbreiten vor allem dem eigenen Staturerhalt dient.

Zwei Akademiker, die sich paaren, zeugen nicht automatisch intelligente Kinder, wie auch zwei sich paarende Arbeiter nicht automatisch dumme Kinder zeugen. Das ist durch Studien belegt.

Es geht also darum, sich gegen Konkurrenz von unten abzuschotten?

Ja, die Mittel- bis Oberschicht hat Angst um die Karriere ihrer eigenen Kinder, um den Status der Familie. Die Folge davon ist, dass an unseren Universitäten und damit später in unseren Betrieben, Spitälern, Kanzleien und Redaktionen nicht immer die Begabtesten und Besten sitzen. Sondern jene, die von ihrem Netzwerk profitieren konnten. Jene, denen es etwas einfacher gemacht wurde als den anderen. Die Begabtesten und Besten werden oft gar nicht entdeckt – auch in der Schweiz.

Wie muss sich das Bildungssystem ändern, damit die Besten aufsteigen, und nicht die am besten Situierten?

Der Nachteil, den bildungsferne Milieus haben, müsste durch das Schulsystem ausgeglichen werden, und zwar ohne eine Benachteiligung der bildungsnahen Milieus. Konkret sollte die Empfehlung nach der Primarschule abgeschafft werden und ähnlich wie in Finnland – dort war ich an einer Schule für meine Buch-Recherche – länger gemeinsam unterrichtet werden. In einer finnischen Gesamtschule wird von der ersten bis zur neunten Klassen selektionsfrei zusammen unterrichtet. So hat jedes Kind innerhalb von neun Jahren die Chance, herauszufinden, was ihm guttut und was es gut kann. Es wird oft in Gruppen gearbeitet, die sich je nach Leistungsstärke neu bilden, und besonders gute Schüler bekommen besonders knifflige Aufgaben. Auf zehn Schüler kommen etwa zwei Lehrer ...

... ein Betreuungsverhältnis, von dem Schweizer Lehrerinnen und Lehrer nur träumen können.

So bleibt Raum, um Schüler, die einen Rückstand aufweisen, wieder an den Rest der Klasse heranzuführen und Zeit, um auf individuelle Probleme einzugehen. Die Besten der Klasse entwickeln sich weiter – und profitieren auch in sozialen Belangen, etwa weil sie auch auf Kinder aus anderen Kulturkreisen treffen.

Was ist denn das Problem mit der Separierung nach der Primarschule?

Sie vermittelt ein Weltbild, das die Schüler aufteilt in die Guten, die Mittleren und die Blöden. Dieses zur Schulzeit geprägte Weltbild beobachte ich noch heute oftmals bei Erwachsenen, und oft treffen diese Welten gerade noch an der Kasse im Lebensmittelladen aufeinander. Die Gesellschaft entwickelt sich auseinander in einem mehrgliedrigen Schulsystem.

Wie sehen Sie die Lage in der Schweiz?

Hier ist es weniger ein Problem als in Deutschland, wenn ein Kind eines Professors eine Lehre machen will. In europäischen Vergleichsstudien bezüglich der Chancengerechtigkeit schneidet die Schweiz allerdings ähnlich miserabel ab wie Deutschland. An Schweizer Universitäten gibt es kaum Studierende aus bildungs-

fernen Haushalten. Ich habe das selbst erlebt, denn ich habe in Fribourg und Bern studiert und halte mich privat häufig in der Schweiz auf.

«Jeder Aufsteiger, den ich für mein Buch getroffen habe, hatte einen Helfer ausserhalb des Schulsystems.»

Was macht die Schweiz gut?

Handwerker und Arbeiter sind sozial besser gestellt und werden besser bezahlt. In Deutschland verdient eine Friseurin gerade mal 1400 Euro im Monat abzüglich Steuern. Die Wertschätzung für eine Leistung beginnt eben auch damit, was dafür bezahlt wird. Der Niedriglohnsektor beginnt in Deutschland mit den Praktika nach dem Studium – sie sind, trotz Mindestlohn, oftmals schlecht oder gar nicht bezahlt. Das diskriminiert Menschen aus bildungsfernen und oftmals einkommensschwachen Haushalten ein weiteres Mal. In der Schweiz sind unbezahlte Praktika glücklicherweise undenkbar. Positiv ist auch, dass offen über die Probleme debattiert wird und dass sich – im Gegensatz zu Deutsch-

land – auch einfachere Leute an den gesellschaftlichen Debatten beteiligen. So werden halt manchmal auch Dinge ausgesprochen, die besser ungesagt bleiben würden. In Deutschland dagegen debattiert meist nur der akademische Kreis. Nicht-Akademiker glauben fälschlicherweise, nichts zur Diskussion beitragen zu können.

Sie sind in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen, und nun verkehren Sie in Akademikerkreisen. Wie bringen Sie diese Milieus zusammen?

Ich bringe sie zusammen, aber meistens nur einmal die und einmal die. Zwischen diesen Milieus herrscht oft Sprachlosigkeit.

Besteht nicht die Gefahr, beiden Milieus fremd zu werden?

Ich glaube nicht. Es kann ein Vorteil sein, sich in beiden Milieus auszukennen. Ich habe aber für mein Buch auch mit Menschen gesprochen, die mit ihren Eltern gebrochen haben, weil diese nicht goutierten, in welche Richtung sich ihre Kinder entwickelten. Der Grundstein dafür wird durch unser selektives Schulsystem gelegt.

Was können Akademiker tun, um Arbeiterfamilien zu unterstützen?

Wer beobachtet, dass ein Kind, das mutmasslich Potenzial mit sich bringt, in der niedersten Schulstufe eingestuft wird, der sollte eingreifen. Jeder Aufsteiger, den ich für mein Buch getroffen habe, hatte einen Helfer ausserhalb des Schulsystems, egal

ob der Chef der Deutschen Bahn, Rüdiger Grube, oder Cem Özdemir. Als die Lehrerin Özdemirs bei einem Elternabend zu seiner Mutter sagte: «Bei Cem ist es doch egal, ob er sitzenbleibt oder nicht. Den schicken sie sowieso zurück in die Türkei», half der Nachbar, ein Lehramtsreferendar und Sozialdemokrat. Er war empört über den Vorfall und überzeugte die Lehrerin im persönlichen Gespräch, den damaligen Erstklässler Cem in die zweite Klasse zu versetzen. Heute ist Özdemir Parteichef der deutschen Grünen.

tageswoche.ch/+n1j05

×

«Du bleibst, was du bist.» Die Debatte

Das Versprechen der freien Marktwirtschaft ist es, mittels Leistung aufzusteigen – allerdings auch mangels Leistung abzustiegen. Doch wenn es wirklich die Leistung ist, die zählt, dann muss es das Bestreben des Bildungswesens in der Schweiz sein, die befähigten Arbeiterkinder an die Uni zu bringen – und die unbefähigten Akademikerkinder vom Studium abzuhalten. Beides geschehe zu selten schreibt Ronnie Grob in einem Debattenbeitrag auf unserer Website. Diskutieren Sie mit!
tageswoche.ch/+6lprd

ANZEIGE

Bald zeigt man wieder Haut, deshalb Training jetzt!

Selbstsicher in den Sommer

AKTION

1.-30. April 2015

Jahresabo nur **530.-**
Fitness • Cardio • Sauna

Probetraining und persönliche Beratung kostenlos

qualitop
geprüfte Center

SWISS TRAINING

Vogesenstrasse 87 • Basel • Tel. 061 321 55 33 • www.swiss-training.com

Kinoprogramm

Basel und Region 10. bis 16. April

ANZEIGEN



PATHÉ! EKSLUSIVE VORTEILE SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHÉ PASS

UNLIMITIERTES KINOVERGNÜGEN

40 CHF / MONAT

Konditionen und weitere Infos an der Kinokasse und online erhältlich.

PATHÉ KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL Steinvorstadt 36
CAPITOL kitag.com

- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] 14.00/17.00/20.00^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 14.00^D 20.00^{E/d/f}
- **DER NANNY** [12/10 J] 17.00^D

KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DIFRET** [10/8 J] FR/MO/MI: 12.10–SO: 11.45^{Ov/d/f}
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] FR/SA/MO/MI: 12.15^{Dialekt/d/f}
- **UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J] FR/SA/MO/MI: 12.30^{F/d}
- **SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J] 14.00/19.15^{ohne Dialog}
- **STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J] 14.00/18.15/20.30^{E/d/f}
- **THE LITTLE DEATH** [16/14 J] 14.30/20.45^{E/d/f}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] 15.45^{Dialekt}
- **CONDUCTA** [12/10 J] 16.00^{Sp/d/f}
- **UNE NOUVELLE AMIE** [16/14 J] 17.00^{F/d}
- **IRAQI ODYSSEY** [10/8 J] 17.45^D
- **DANCING ARABS** [10/8 J] 21.00^{Ov/d/f}
- **CHARLES LLOYD: ARROWS INTO INFINITY** SO: 11.00^{E/d}
ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT URS BLINDENBACH, JAZZ FESTIVAL BASEL.
- **WO IST KLARA?** [16/14 J] SO: 11.15^{Dialekt}
ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT R. ZÜRCHER, REGIE.

KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch

- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 18.10–FR-DI: 13.30^{Ov/d/f}
- **WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J] 13.45^{Dialekt/d/f}
- **ALS WIR TRÄUMTEN** [12/10 J] 20.45–FR-DI: 15.30^D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] 15.45/20.30^{F/d}
- **LEVIATHAN** [14/12 J] 18.00^{Ov/d}
- **CITIZENFOUR** [12/10 J] SO: 11.30^{E/d}
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 11.45^{Ov/d}
- **ZAUBERLATERNE** MI: 14.00/16.00^D

KULT.KINO CLUB Marktplatz 34 kultkino.ch

- **SAMBA** [10/8 J] 15.45/18.15/20.45^{F/d}

NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **DIE ZUKUNFT PFLANZEN - BIO FÜR 9 MILLIARDEN** FR: 21.00^D
- **OBERHAUSEN ON TOUR - MUVI-PREIS** SA: 21.00

PATHÉ KÜCHLIN Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **GESPENSTERJÄGER** [8/6 J] FR-SO/MI: 12.10–SA/SO: 10.00^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J] FR-SO/MI: 12.45^D
- **CINDERELLA** [0/0 J] 13.00/15.30–SA/SO: 10.30 SA/MO/MI: 18.10^D FR/SO/DI: 18.10^{E/d/f}
- **MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J] FR/MO/DI: 13.00–SA/SO: 10.45^D

PATHÉ KÜCHLIN Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **PARADIESFRÜCHTE** FR: 16.15–MO: 21.00^{Ov/e}
- **VÖGEL, WAISEN UND NARREN** FR: 18.30^{Ov/e}
- **CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J] FR: 21.00^{F/d/i}
- **HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **THE MAN WHO SHOT LIBERTY VALANCE** [12/10 J] SA: 17.30^{E/d}
- **PANELSTORY** SA: 20.00^{Ov/d/f}

- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] 13.00–FR-SO/MI: 15.00 SA/SO: 10.50^D
- **DER NANNY** [12/10 J] FR-DI: 13.10–SA/SO: 10.50^D
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J] FR-SO/MI: 13.20/15.40^D
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J] SA/SO: 11.10^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 14.30/17.30/20.30 FR/SA/MO/MI: 20.50–FR/SA: 22.30/23.30 SA/SO: 11.30–SO/DI: 18.00^D FR/SA/MO/MI: 18.00 SO/DI: 20.50^{E/d/f}
- **UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** NUR EINE STUNDE RUHE [6/4 J] 14.30–FR-DI: 19.00 MO/DI: 12.10^D

- **A MOST VIOLENT YEAR** [14/12 J] FR/SO/DI: 15.10/20.30 SA/MO/MI: 17.50–SA: 23.00^{E/d/f} FR/SO/DI: 17.50–FR: 23.00 SA/MO/MI: 15.10/20.30^D
- **HALBE BRÜDER** [12/10 J] 15.15–FR-SA/MO/MI: 17.45 FR/DI/MI: 20.15–FR/SA: 22.45 SA/SO: 10.15 SA-MO: 20.15 (DLX) SO 17.45 (DLX)–MO/DI: 12.45^D
- **INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J] 18.00–FR-DI: 15.30 FR/SA/MO/MI: 20.30 FR/SA: 23.10^D SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] FR-DI: 16.20–SA/MO: 20.50^D FR/SO/DI: 20.50^{E/d/f}
- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] FR/SO/DI: 17.30 SA/MO/MI: 20.00^{E/d/f} FR/SO/DI: 20.00 SA/MO/MI: 17.30–MO/DI: 15.00^D
- **FOCUS** [12/10 J] 20.40–MO/DI: 13.20/15.40^D
- **AMERICAN SNIPER** [16/14 J] FR/SA: 23.00^D
- **THE BOY NEXT DOOR** [16/14 J] FR/SA: 23.30^D
- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] FR/SA: 23.40^D
- **FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J] SA/SO/MI: 13.00^D

PATHÉ PLAZA Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] 13.30/15.45/18.00/20.15^D

REX Steinvorstadt 29 kitag.com

- **CINDERELLA** [4/4 J] 14.30^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [4/4 J] 15.00^D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] 17.30–FR-MO/MI: 20.30^{E/d/f}
- **A MOST VIOLENT YEAR** [14/12 J] FR-MO/MI: 18.00/21.00 DI: 20.30^{E/d/f}

STADTKINO Klostersgasse 5 stadtkinobasel.ch

- **PARADIESFRÜCHTE** FR: 16.15–MO: 21.00^{Ov/e}
- **VÖGEL, WAISEN UND NARREN** FR: 18.30^{Ov/e}
- **CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J] FR: 21.00^{F/d/i}
- **HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **THE MAN WHO SHOT LIBERTY VALANCE** [12/10 J] SA: 17.30^{E/d}
- **PANELSTORY** SA: 20.00^{Ov/d/f}

STADTKINO Klostersgasse 5 stadtkinobasel.ch

- **PARADIESFRÜCHTE** FR: 16.15–MO: 21.00^{Ov/e}
- **VÖGEL, WAISEN UND NARREN** FR: 18.30^{Ov/e}
- **CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J] FR: 21.00^{F/d/i}
- **HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **THE MAN WHO SHOT LIBERTY VALANCE** [12/10 J] SA: 17.30^{E/d}
- **PANELSTORY** SA: 20.00^{Ov/d/f}

STADTKINO Klostersgasse 5 stadtkinobasel.ch

- **PARADIESFRÜCHTE** FR: 16.15–MO: 21.00^{Ov/e}
- **VÖGEL, WAISEN UND NARREN** FR: 18.30^{Ov/e}
- **CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J] FR: 21.00^{F/d/i}
- **HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **THE MAN WHO SHOT LIBERTY VALANCE** [12/10 J] SA: 17.30^{E/d}
- **PANELSTORY** SA: 20.00^{Ov/d/f}

- **L'HOMME BLESSÉ** 36 SA: 22.15^{F/d}
- **FAUNS ALLZU SPÄTER NACHMITTAG** SO: 13.15–MI: 18.30^{Ov/d}
- **NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J] SO: 15.15^{F/d}
- **DAS FEST IM BOTANISCHEN GARTEN** SO: 18.00^{Ov/e}
- **AU REVOIR LES ENFANTS** [6/4 J] SO: 20.00^{F/d}
- **LA PALOMA** MO: 18.30^D
- **VIAGEM AO PRINCIPIO DO MUNDO** [16/14 J] MI: 21.00^{Port/e}

STUDIO CENTRAL Gerbergasse 16 kitag.com

- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] 14.30/17.15/20.00^{E/d/f}

FRICK Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] FR-MO/MI: 20.15^D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] SA: 17.00^D
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00^{Dialekt}
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J] SO: 13.00^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] SO: 15.00^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J] SO: 17.00^D

FRICK Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] FR-MO/MI: 20.15^D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] SA: 17.00^D
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00^{Dialekt}
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J] SO: 13.00^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] SO: 15.00^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J] SO: 17.00^D

LIESTAL Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J] FR-SO/MI: 13.30^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 15.45–MI: 15.30^D
- **CINDERELLA** [0/0 J] FR-SO: 18.00^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 20.15^D
- **DAS MÄDCHEN MIT DEM PERLEOHRGEHÄNGE** SO: 11.00^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J] MO/DI: 17.45–MI: 17.30^D

LIESTAL Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J] FR-SO/MI: 13.30^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 15.45–MI: 15.30^D
- **CINDERELLA** [0/0 J] FR-SO: 18.00^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 20.15^D
- **DAS MÄDCHEN MIT DEM PERLEOHRGEHÄNGE** SO: 11.00^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J] MO/DI: 17.45–MI: 17.30^D

SPUTNIK Poststr. 2 palazzo.ch

- **STILL ALICE** [8/6 J] FR: 18.00^{E/d/f}
- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 20.15^{E/d}
- **MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J] SA/MI: 15.30^D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] SA/SO: 18.00^{F/d}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00–DI/MI: 18.00^{Dialekt}
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 16.00–MO: 18.00^{Ov}

SPUTNIK Poststr. 2 palazzo.ch

- **STILL ALICE** [8/6 J] FR: 18.00^{E/d/f}
- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 20.15^{E/d}
- **MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J] SA/MI: 15.30^D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] SA/SO: 18.00^{F/d}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00–DI/MI: 18.00^{Dialekt}
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 16.00–MO: 18.00^{Ov}

SISSACH Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

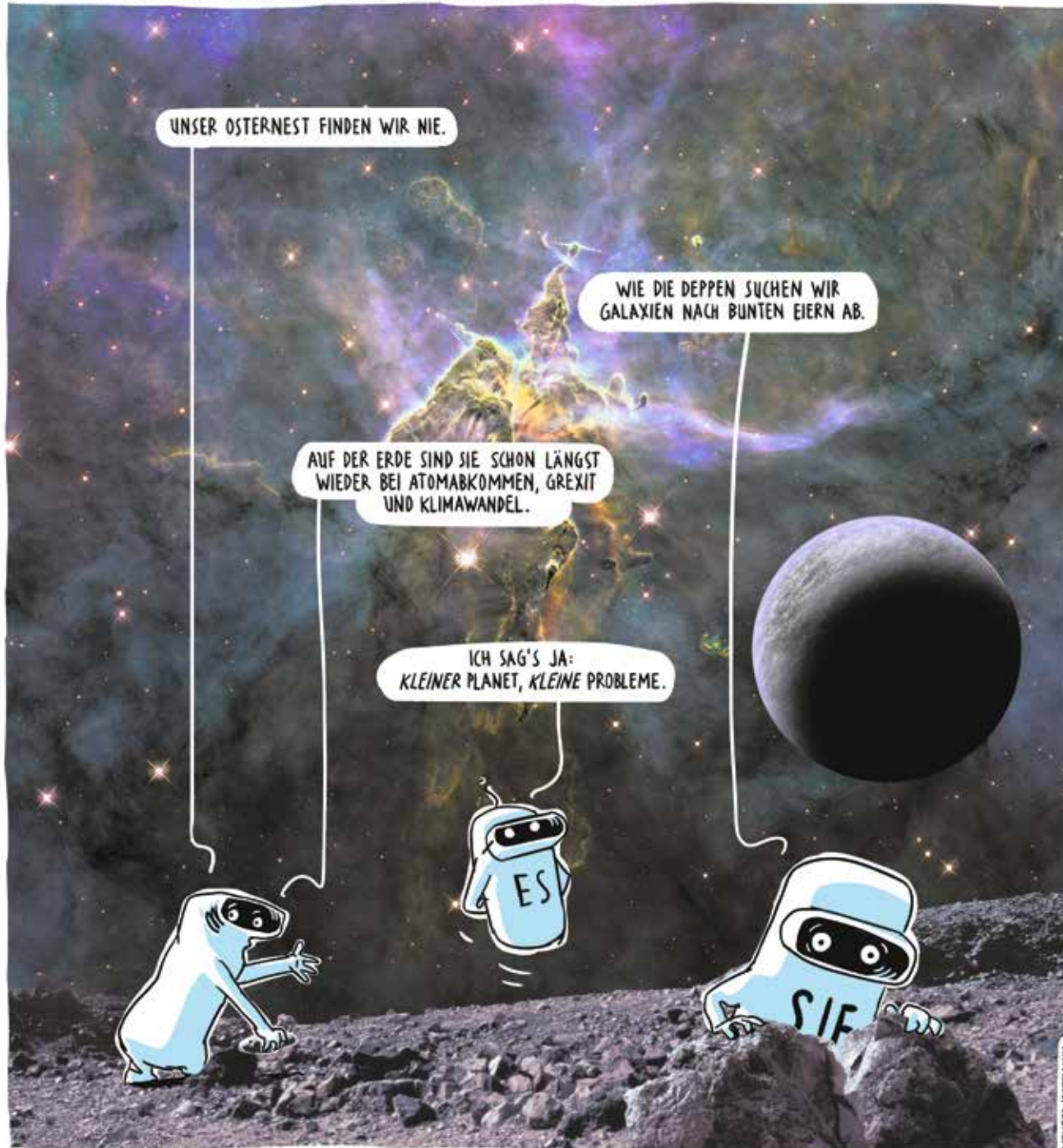
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J] FR-SO: 14.00^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 16.00^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 18.00^D
- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 20.30^D

SISSACH Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J] FR-SO: 14.00^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 16.00^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 18.00^D
- **THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 20.30^D



IN DIESER WOCHE: PROBLEME GALAKTISCHEN AUSMASSES.



UNSER OSTERNEST FINDEN WIR NIE.

WIE DIE DEPPEN SÜCHEN WIR GALAXIEN NACH BUNTEN EIERN AB.

AUF DER ERDE SIND SIE SCHON LÄNGST WIEDER BEI ATOMABKOMMEN, GREXIT UND KLIMAWANDEL.

ICH SAG'S JA: KLEINER PLANET, KLEINE PROBLEME.

Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 15;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Lea Dettli (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Laura Goepfert (Praktikantin),

Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüsseler
(Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenten
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Wann beginnt ein Krieg, wann hört er auf? Darum dreht sich der Fotoband «Krieg ohne Krieg» von Meinrad Schade. Ein Gespräch über stille Bilder und Kriegsspuren in der Schweiz.

Ein Kriegsfotograf, der nicht in den Krieg geht

Tausende strömen am 9. Mai, dem «Tag des Sieges», zur 85 Meter hohen Statue «Mutter Heimat ruft» in Wolgograd. FOTOS: MEINRAD SCHADE





Paradenprobe in Nagorny-Karabach (o.), Aufseherin im «Nationalmuseum zur Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges» in Kiew (u.).

von Sarah Portner / n-ost

Vor, neben und nach dem Krieg» – unter diesem Titel dokumentiert Meinrad Schade mit seiner Kamera das Leben von Vertriebenen, die Folgen von Atombombentests, den Alltag einer instabilen Waffenruhe und die Erinnerungskultur rund um den Zweiten Weltkrieg. Derzeit führt er dieses Langzeitprojekt in Israel und Palästina fort. Die Ergebnisse seiner bisherigen Arbeit sind nun als Fotoband «Krieg ohne Krieg» erschienen. Die gleichnamige Ausstellung ist bis 17. Mai 2015 in der Fotostiftung Schweiz in Winterthur zu sehen.

«Krieg ohne Krieg» – so lautet der Titel Ihres Buches und Ihrer Ausstellung. Welche Idee steckt dahinter?

Meinrad Schade: Der Arbeitstitel, den ich meinem Projekt gegeben habe, hiess «Vor, neben und nach dem Krieg. Spurensuche an den Rändern der Konflikte». Der ist zwar lang, aber inhaltlich ziemlich vollständig: Ich bewege mich räumlich und zeitlich vom Zentrum des Krieges weg. Wenn ich kurz erklären soll, was ich mache, dann sage ich oft: Ich bin Kriegsphotograf, ohne in den Krieg zu gehen. Daraus hat sich dann die Kurzformel «Krieg ohne Krieg» entwickelt.

Wie sind Sie darauf gekommen, ein solcher Kriegsphotograf zu werden?

Die Initialzündung bildete 2007 ein Projekt über Museen in der Ex-Sowjetunion.





Meinrad Schade: «Wann ist ein Krieg eigentlich vorbei?»

FOTO: PETER HAUSER

Damals haben wir unter anderem das Museum des Grossen Vaterländischen Krieges in Kiew besucht. Ich war überwältigt, wie sich in Kiew der Zweite Weltkrieg und der Sieg über Hitler-Deutschland in der Architektur oder auch den entsprechenden Feierlichkeiten widerspiegeln. Zeitlich gesehen entfernt man sich zwar vom Krieg, aber die Feierlichkeiten werden immer wichtiger. Das wirft für mich die Frage auf: Wann ist ein Krieg eigentlich vorbei? Provokativ könnte ich behaupten: Der Zweite Weltkrieg ist noch nicht vorbei. Solange man rund um diesen Krieg eine Gedenk- und Feiernkultur aufbaut und auch eine Propaganda, ist er definitiv noch nicht beendet.

«Ich strengte mich an, den «lauten Bildern» nicht zu erliegen. Dass ich das aushalte, ist vielleicht meine Art von Mut.»

2013 haben Sie den n-ost-Reportagepreis für Ihre Bildstrecke über Berg-Karabach erhalten. Damals haben Sie davon erzählt, dass Sie sich mit der klassischen Kriegsfotografie oft schwer tun. Warum ist das so?

Natürlich brauchen wir auch die klassische Kriegsfotografie. Mein Einwand ist aber der, dass mir diese Art von Bildern zum Teil recht einfach gestrickt scheint. Sie transportieren klare Botschaften – Tod, Gewalt, Leid – und sie sind dramaturgisch so aufgebaut, dass sie Reflexe hervorrufen.

Man schaut die Bilder an und findet sie schrecklich. Aber damit, so finde ich, erschöpfen sich die Bilder auch schnell. Das andere ist, dass Kriegsfotografen – und -fotografinnen – häufig begleitet sind von einem Heldentum. Das finde ich fragwürdig. Gleichzeitig bewundere ich die Kollegen dafür, dass sie sich den Gefahren aussetzen. Ich hätte den Mut nicht, ich hätte Angst.

Worin besteht die Herausforderung, «Krieg ohne Krieg» zu dokumentieren – also etwas zu fotografieren, was eigentlich nicht da ist?

Für mich bedeutet das, dass ich mich auf die Suche nach Spuren mache, die nicht sofort zu erkennen sind. Wenn es auf den ersten Blick nichts zu sehen gibt, darf ich eben nicht aufgeben, sondern muss weiter-suchen. Ich strengte mich an, den «lauten Bildern» nicht zu erliegen. Dass ich das aushalte, ist vielleicht meine Art von Mut.

Sie sprechen immer wieder von «lauten» Bildern – und mögen die stilleren lieber. Warum?

In Bildern drückt sich eben auch die Autorenschaft aus. Man sieht die Handschrift des Autors – ich sage bewusst nicht Künstler –, und ich bin einfach kein lauter Typ Mensch. Ich mag lieber Bilder, die man länger betrachten muss – auch auf die Gefahr hin, dass die Menschen sich das nicht anschauen mögen, weil es ihnen zu kompliziert ist, weil es nicht laut genug schreit, weil man nicht hängenbleibt. Diese Gefahr besteht immer und ich habe darum oft das Gefühl, die komplexeren, stilleren Bilder haben es schwerer.

Was würden Sie in Deutschland fotografieren, um zu zeigen, dass der Krieg noch nicht vorbei ist?

Die Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg. Ich habe schon mal überlegt, ob ich sie fotografiere. Das scheint mir ein Dauerthema zu sein, immer wieder stösst man bei Bauarbeiten auf Fliegerbomben und zum Teil haben diese Funde verheerende Folgen. Und es gibt ganze Teams von Spezialisten, die damit beschäftigt sind, diese Bomben zu kartieren.

«Am wichtigsten ist mir, dass meine Bilder Fragen aufwerfen. Klaren Botschaften versuche ich mich eher zu verweigern.»

Und in der Schweiz?

Auch in der Schweiz gäbe es viele Themen. Das Schiessen zum Beispiel, das hierzulande eine so grosse Rolle spielt. Dann gibt es – ein anderer Fotograf hat das schon dokumentiert – das Schweizer Réduit, ein System von Verteidigungsanlagen, die von der Armee errichtet wurde, als sie sich in die Alpen zurückgezogen hat. Da sind ganz verrückte Sachen zu finden: Als Bauernhäuser getarnte Bunker oder ein Gefechtsstand in einer Scheune. Für mein erstes grosses Projekt habe ich hier Flüchtlinge aus dem Kosovo fotografiert. Ein Bild davon ist auch in der Ausstellung zu sehen.

Was ist Ihre Intention, welche Reaktion der Betrachter auf Ihre Bilder würden Sie sich wünschen?

Am wichtigsten ist mir, dass meine Bilder Fragen aufwerfen. Klaren Botschaften versuche ich mich eher zu verweigern. Worauf ich mich festlegen lasse, ist, dass ich die Bedeutung des Krieges in unserer Gesellschaft und in unserem Leben dokumentieren möchte. Diesen Krieg, der einfach nur schrecklich ist, den kann man recht gut verdrängen, weil er nicht bei uns stattfindet. Ich versuche zu zeigen, wie der gewöhnliche Alltag vom Krieg durchdrungen ist. Das zu sehen kann auch erschreckend sein, zumindest habe ich das als Rückmeldung nach der Ausstellungseröffnung bekommen – und mich dabei ertappt, wie ich mich gefreut habe.

tageswoche.ch/+1up42

×

Meinrad Schade, geboren 1968, hat sich nach seinem Biologie-Studium entschieden, Fotograf zu werden. Von 1997 bis 1998 lernte er in der Gruppe Autodidaktischer Fotografen und Fotografinnen in Zürich, 1999 bis 2000 absolvierte er den Lehrgang für Pressefotografie an der Schweizer Journalistenschule MAZ. Seit 2003 arbeitet Meinrad Schade als selbstständiger Porträt- und Reportagefotograf und für die Agentur Lookat Photos. Er hat mehrere Preise gewonnen, darunter 2013 den n-ost-Reportagepreis in der Kategorie Fotoreportage.

Kämpfe, Begegnungen und Bretter, die die Welt bedeuten: Unsere Autorin Naomi Gregoris war mit der Volksbühne Basel auf Kulturaustausch im kurdischen Nordirak.

Selfies auf offener Szene

von Naomi Gregoris

Das wird uns alle verändern.» Anina Jendreyko sitzt im «Hirscheneck» und zieht an ihrer Zigarette. Bald, in knapp zwei Wochen, werde ich mit der Regisseurin und einer 16-köpfigen Theatergruppe für ein Gastspiel nach Dohuk in der Autonomen Region Kurdistan im Nordirak reisen.

Nordirak, das klingt nach IS, nach Entauptungsvideos, nach Massenfluchten und Autobomben. Nordirak klingt nicht nach Kulturaustausch. Und genau darum will Jendreyko auch dahin: «Weil Kurdistan offiziell nie als Land anerkannt wurde, ist es für die Kurden ungläublich schwer, eine Brücke zum Rest der Welt zu schlagen. Hier wollen wir ansetzen.»

Also setzte Jendreyko an. Sie fuhr mehrere Male nach Dohuk, traf sich dort mit Vertretern des Kulturstamts und Kulturschaffenden der Stadt und schmiedete mit diesen einen Plan: Jendreyko bringt das multikulturellen Ensemble der Volksbühne Basel nach Dohuk, um das Stück «Selam

Habibi» aufzuführen. Die Romeo-und-Julia-Interpretation sei die perfekte Wahl für ein Gastspiel in Kurdistan, findet die Regisseurin: ««Selam Habibi» handelt von einem Konflikt zwischen Menschen, die ganz unterschiedlich sind und doch in einer Gesellschaft zusammenleben – wie in Kurdistan, das geprägt ist von der Durchmischung von Menschen verschiedener Herkunft und Glaubensrichtungen.»

Der Gefahr nicht den Rücken kehren

Nach der Einladung folgte der Spiessrutenlauf durch verschiedene Behörden und Institutionen. Das EDA riet von der Reise ab. Die Schauspieler des Ensembles konnten erst nach langen Gesprächen überzeugt werden. Finanzielle Unterstützung gab es von Pro Helvetia und dem Fachausschuss Tanz & Theater BS/BL. «Das wird total gut!», freut sich Jendreyko im «Hirscheneck» und erzählt vom Leben in Dohuk und dem nahe gelegenen Grenzstreifen zum Irak, wo Peshmerga-

Streitkräfte gegen IS-Truppen kämpfen. Gewiss sei die politische Situation gefährlich. Aber das bedeute nicht, dass man dieser Weltgegend den Rücken kehren sollte.

Zwei Wochen später landen wir in Sirnak in der Südtürkei. Ein Autos soll uns von da über die Grenze in den Irak bringen. Inmitten von grünen Hügeln steigen wir ein. Dreimal müssen wir unterwegs aussteigen, uns in kargen Warthallen mit Plastikbänken den Behörden zeigen, während unser Fahrer die Pässe stempeln lässt.

Als wir auf der kurdischen Seite angekommen sind, hängen überall Poster, die einen bärtigen Mann mit rot-weissem Turban zeigen. «Masud Barzani, der Präsident von Kurdistan», sagt Orhan Müstak, der den Romeo spielt, und macht ein Foto mit seinem Smartphone. Die Barzani-Poster und omnipräsenten Kurdistan-Flaggen sind für ihn eine Neuheit – in der Südtürkei, wo seine Familie herkommt, sind kurdische Identitätsbekundungen dieser Art un-

Noch gehört die Bühne den Schauspielern: Premiere von «Selam Habibi» in Dohuk.

FOTO: JONAS SCHAFFTER



denkbar. Er lacht glücklich. «Ich bin in meiner Heimat angekommen.»

Spät in der Nacht kommen wir in Dohuk an. Es gibt Pide und Fleischspiesse. Man redet über die Ehrfurcht, hier zu sein, und über den Krieg, der hinter den grünen Hügeln rund 60 Kilometer entfernt wütet.

«Die Zuschauer kamen vorbei und stellten Fragen zum Stück, die ich mir so noch nie überlegt hatte.»

Nadim Jarrar, Schauspieler

In Dohuk ist vom Krieg wenig zu spüren, auch am nächsten Tag nicht, als wir uns auf den Weg zum Spielort machen. Viele der Flüchtlinge in der Stadt sind wohlhabend. Auf den Strassen fahren glänzende weisse Autos. Vor den Teestuben sitzen Menschen und rauchen.

Aufgeführt werden soll «Selam Habibi» im grünen Innenhof einer alten Schule, zwischen Arkaden und trockenen Brunnen. Die Schauspieler vertreiben sich die Zeit mit Basketball, proben und helfen beim Aufbau mit, der Techniker kämpft mit dem harten Zementstein der Hauswände. Ich setze mich zu Nadim Jarrar, der den Paris spielt, und will wissen, was seine Erwartungen sind.

Für Jarrar ist die Situation hier nicht ungewohnt: Er hat in Produktionen im Kaukasus und in Palästina mitgewirkt – ein himmelweiter Unterschied zu Berlin, wo der Schauspieler wohnt. «Wenn du in Berlin spielst, sind die Reaktionen meistens sehr einseitig: Man unterhält sich kurz über Kostüme oder Dialoge und verschwindet wieder. Es ist solch eine Übersättigung da, dass keine richtige Kommunikation zwischen Schauspieler und Zuschauer stattfindet.» Ein Theatermachen, das so glattgeschliffen sei, dass keine Reibungsflächen mehr entstehen. In Palästina dagegen habe er das Gegenteil erlebt: «Die Zuschauer ka-

men nach der Vorstellung vorbei und stellen Fragen zum Stück, die ich mir so noch nie überlegt hatte. Das war eine unglaublich bereichernde Erfahrung.»

«Biji Kurdistan!»

Am Tag darauf ist der Platz in eine Bühne umgewandelt. Kleine Lampenschirme hängen über den Sitzreihen. Um die 120 Personen sind gekommen, die Männer in Anzügen, die Frauen mit prominenten Lidstrichen und hohen Absätzen. Die Schauspieler versammeln sich hinter dem Brunnen in einem Kreis, machen letzte Atemübungen, halten sich an den Händen und rufen: «Biji Kurdistan!», was so viel heisst wie «Es lebe Kurdistan!»

Nach der Vorstellung folgen genau jene Reaktionen, die Jarrar im Vorfeld beschrieben hatte: Die Zuschauer stellen sich in einer Reihe auf, um den Schauspielern zu gratulieren. Es wird lange diskutiert, interviewt und geredet. Ein paar Besucher bleiben nach dem Stück, um beim Aufräumen zu helfen und mit dem Ensemble essen und

«Das wir total gut.» Regisseurin Jendreyko umgeben von Publikum und Journalisten.

FOTO: JONAS SCHAFFTER



trinken zu gehen. Später wird Regisseurin Jendreyko in einem Gespräch sagen: «In meiner Arbeit muss Theater mit Leben zu tun haben. Man muss in Berührung kommen. Mit denen, über die man erzählen will, und mit denen, denen man erzählen will. Das ist essenziell.»

Was aber, wenn die, denen man etwas erzählen will, unter schwersten Umständen leben? Was bringt es, eine Woche lang in ein Krisengebiet zu reisen, ein paar Vorstellungen zu geben und dann wieder nach Hause zu fahren?

Jeder Schritt sei wichtig, meint Nafal Barwary, eine Mitarbeiterin des Kulturamts von Dohuk. «Wir brauchen Kultur, um auszudrücken, was sonst nicht ausgedrückt werden kann, um unser Land von innen zu stärken.» In Zeiten, in denen der IS versuche, mit Akten der Zerstörung just diese Art von Zusammenhalt zu sprengen, sei eine solche Arbeit besonders wichtig. «Die Peschmerga kämpft an der Front und wir kämpfen im Landesinneren!», ruft ihr Mitarbeiter.

Für Jarrar stellt sich die Frage nach dem Sinn der Sache kaum: «Theatergruppen gehen nach New York, nach Belfast, nach Amsterdam. Warum nicht hierher? Dabei ist es überhaupt nicht so, dass wir Kultur in ein anderes Land bringen. Wir machen einfach einen Kulturaustausch, wie er auch in zigtausend anderen Theatern auf der Welt durchgeführt wird. Da wird auch nicht gefragt, was das bringt.»

Die Reaktion der Bewohner von Dohuk gibt dem Ensemble recht: Jede Vorstellung ist voll, Leute kommen mehrere Abende hintereinander, freunden sich mit den Schauspielern an, bringen Geschenke mit und laden sie zu Tee und Essen ein. Für einen Schauspieler sei diese Art von Begegnung unglaublich sinnstiftend, meint Carmen Dalfogo, die die Mutter von Julia spielt: «Die Menschlichkeit, die uns hier entgegenschlägt, ist einzigartig. Es ist eine Wertschätzung vorhanden, die ich selten so erfahren habe.»

Auftritt im Flüchtlingslager

Nach drei Aufführungen und einem Workshop in der Schauspielklasse der Kunsthochschule in Dohuk steigen wir am Sonntag in den Bus und fahren mit sämtlichen Requisiten ins Domiz Camp, ein Flüchtlingslager mit 80000 syrischen Flüchtlingen, eine knappe Stunde von Dohuk entfernt. Es ist nahezu unmöglich, in Worten dem gerecht zu werden, was ein Flüchtlingslager ist und was man als Besucherin während einer Visite von ein paar Stunden erlebt.

Domiz ist in den mehr als zwei Jahren, in denen es existiert, zu einer Stadt angewachsen. Es gibt Friseure, Buchhandlungen, Schulen und Kleiderläden. Motorisierte Rikschas fahren herum, am Strassenrand verkaufen bärtige Männer Zigaretten und Süßigkeiten, Frauen sitzen auf Plastikstühlen vor den Läden und unterhalten sich. In einer Nebenstrasse steigt ein Brautpaar aus einem reich verzierten weissen

Wagen und läuft in ein Fotostudio. Die Braut sieht traurig aus.

Als wir aussteigen, rennen massenweise Kinder auf uns zu. Ich schreibe später einem Freund: «All die Kleinen, die dir hinterherlaufen, du siehst die riesigen abgestumpften Augen und im selben Moment denkst du: Gott, ist das abgedroschen, dass mich ihre traurigen Augen so berühren. Und dann wieder: Gott, was bin ich zynisch, dass ich das abgedroschen finde.»

Es herrscht ein Lärm, dass selbst schreiende Schauspieler nicht mehr zu verstehen sind.

«Nachdem die Existenz gesichert ist, geht das Leben weiter. Und dann ist es wichtig, Kultur in die Flüchtlingslager einzutragen», sagt mir Anina Jendreyko. Es ist ein grosses Bedürfnis vorhanden, da ist sich die Regisseurin sicher. Wie dieses Bedürfnis aussieht, zeigt sich in der Vorstellung: Bereits nach ein paar Minuten sind alle Plätze im kleinen Innenhof der Primarschule von Domiz besetzt. Immer mehr Menschen strömen herein, die Kinder setzen sich auf die Bühne, der Zuschauerkreis um die Schauspieler herum wird immer enger, bis sie bei ihren Abgängen kaum mehr durch die Massen kommen.

Es herrscht ein so grosser Lärm, dass man die Schauspieler nicht mehr versteht, selbst wenn sie schreien. Farhad Payar, der den Pater Lorenzo spielt, kommt nach einer Szene strahlend in die kleine Baracke hinter der Bühne und ruft: «Mitten in meiner Szene hat jemand ein Selfie mit mir gemacht! Wo kriegst du das sonst je als Schauspieler?» Orhan Müstak lacht heiser: «Das ist kein Theater, das ist ein Event!»

Als das Stück zu Ende ist, sind alle erschöpft, haben krächzende Stimmen und Tränen in den Augen. Sie sei noch nie so stolz auf ihren Beruf gewesen wie in diesem Moment, erzählt Dalfogo sichtlich ergriffen später im Hotel.

Theater soll und darf vieles, auch einem bestimmten Kreis vorbehalten sein, ein Segment bedienen oder wie das Kino auf seinen Unterhaltungsfaktor reduziert werden. Aber Theater kann auch mehr. Es kann zeigen, dass den Brettern, die die Welt bedeuten, die Welt nicht egal geworden ist.

Als die sieben Tage vorbei sind und wir uns von den Leuten, die uns begleiteten, verabschieden, kann niemand die Tränen zurückhalten. «Wir werden als Kurden nach Hause gehen!», ruft Payar. Regisseurin Jendreyko lächelt. «Das wird uns alle verändern», hatte sie im «Hirscheneck» gesagt. Sie hat recht behalten.

tageswoche.ch/+orthw ×

Die Volksbühne Basel berichtet beim «Selam Habibi»-Abend mit Fotos und Videos über ihr Gastspiel in Kurdistan. 11. April, 20 Uhr, Theater Roxy.

Dokumentation



Spuren der Wirklichkeit

Wie kann man die Realität darstellen? Und wie verändern Darstellungen der Realität unsere Wahrnehmung? Diesen Fragen gehen die Basler Dokumentartage in ihrer zweiten Ausgabe nach. Eine Reihe internationaler Dokumentarkünstler ist zu Gast (Stück, Performance, Ausstellung, Film). Zum Beispiel das Museum of Broken Relationships aus Zagreb – eine Sammlung von Objekten, mit denen reale Personen ihren Trennungsschmerz verbinden und sie daher an das Museum «losgekommen» sind. Mehr dazu: tageswoche.ch/+mrjzk ×

«It's the real thing»:

Basler Dokumentartage, 15. bis 19. April, verschiedene Spielorte. itstherealthing.ch

Literatur

Randnotizen eines Grossen

Zur Feier des 15. Geburtstags hat das Basler Literaturhaus niemand Geringeren zu Gast als Peter Bichsel. Dieser hatte selber gerade Geburtstag, und zwar den Achtzigsten – und hat damit auch mit Schreiben aufgehört. 40 Jahre hat Bichsel als Kolumnist gearbeitet, und der gerade erschienene Band «Über das Wetter reden» versammelt die Kolumnen der letzten drei Jahre. Der Name des Buches, aus dem Bichsel liest, ist Programm: Kleine Bemerkungen, in denen es aber immer um die ganze Schweiz geht. ×

17. April 2015, 19 Uhr, Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3, 4051 Basel. literaturhaus-basel.ch

Vor 25 Jahren setzte Public Enemy mit dem Album «Fear Of A Black Planet» einen Meilenstein des politischen Rap.

Ein wuchtiger Brocken Wut

von Andreas Schneitter

Wer hat Angst vor dem Schwarzen Mann? «Incident at 66.6 FM» gibt die Antwort: viele. In diesen kurzen Instrumentaltrack auf dem Album «Fear Of A Black Planet» von Public Enemy sind Anrufe in eine Radiosendung reingeschnitten. – Anrufe, in denen Hörer der Sendung ihre Meinung zum Studiogast sagen: «Abschaum» zum Beispiel oder: «Go Back To Africa.»

Der Studiogast war Chuck D, Wortführer von Public Enemy, und damals, in den späten 1980er-Jahren, war die Gruppe um das Trio Flavor Flav, Terminator X und Chuck D für viele Amerikaner tatsächlich ein liebgehasstes Feindbild. Ihr zweites Album «It

Takes A Nation Of Millions To Hold Us Back» war eine Revolution im Rap: härter im Sound als alles Dagewesene, aggressiver im politischen Ton. Das Album – vor allem die Texte von Chuck D – teilte nach allen Seiten aus, in erster Linie aber gegen die noch immer gestützte Ungleichheit im weissen Amerika, das kulturell beim Erbe der Schwarzen klaute, sie gesellschaftlich jedoch im Abseits liess.

«It Takes A Nation ...» war die meistverkaufte Rap-Platte ihrer Zeit. Bis Public Enemy 1990 nachlegten. Betreffend Erfolg, vor allem aber betreffend Stil und Radikalität. Mit «Fear Of A Black Planet» erweiterten sie ihre Kampfzone bis an die Grenzen

Fight The Power: Public Enemy revolutionierten den Rap mit radikalen Parolen.



der Welt, die sie durch das Prisma der totalen Ausbeutung durch die Herrscherklassen betrachteten – teilweise mit hässlichen Begleiterscheinungen.

Professor Griff, Mitglied der erweiterten Squad von Public Enemy und damals ihr inoffizieller Pressesprecher, wettete im Vorfeld der Veröffentlichung in einem Interview über Juden und beschuldigte sie, für das Elend der Welt verantwortlich zu sein. Griff wurde daraufhin von Chuck D zwar gefeuert. Trotzdem konnten sich Public Enemy nie vollständig abgrenzen von der Kontroverse, in der sich Antisemitismus, Afrozentrismus und das politische Sendungsbewusstsein der afroamerikanischen Nation Of Islam überlagerten, der Chuck D in Sympathie zugetan war.

«Fear Of A Black Planet» war die offensive Reaktion darauf, und «Fight The Power» der Schlachtgesang. Nicht nur im Text, der universal zum Aufstand der Geknechteten aufrief, dennoch konkret die afroamerikanischen «Brothers and Sisters» ansprach und Säulen der US-Kultur wie Elvis und John Wayne als Rassisten deklarierte, sondern ebenso im Sound.

Zeugnis einer vergangenen Zeit

Wie das ganze Album liegt «Fight The Power» auf mehreren Schichten afroamerikanischer Kulturgeschichte, hier konkret von James Brown und Afrika Bambaata. The Bomb Squad, das Produzententeam von Public Enemy, hat für «Fear Of A Black Planet» eine so dichte Zahl an Samples aus dem Fundus der Black Music verschraubt, dass die Platte, käme sie in unserer Gegenwart in die Läden, ein Schlaraffenland für Urheberrechtsanwälte wäre. Damals, 1990, ging das noch, und zumindest in dieser Hinsicht ist «Fear Of A Black Planet» ein Zeugnis einer vergangenen Zeit.

Was ihren politischen Gehalt angeht, donnert dieser wuchtige, zornige Brocken hingegen bis in die Gegenwart. Wenn Chuck D und sein für den clownesken Part zuständiger Partner Flavor Flav in «911 Is A Joke» über die vernachlässigte Infrastruktur von Schwarzenvierteln rappen oder in «Welcome To The TerrorDome» über den Mord an einem schwarzen Jugendlichen durch einen weissen Mob, hallt ein Echo davon nach im Fall Ferguson, dem jüngsten US-Symbolort rassistischer Gewalt.

Aktuell bis heute

Obschon der politische Rap von Public Enemy in den 1990ern vom totalen Hedonismus des Gangsta-Rap überholt wurde und die Rolle des Rap als – wie Chuck D es einst formulierte – «CNN des schwarzen Amerika» ähnlich wie der genannte Fernsehsender verflachte, bleibt die Zustandsbeschreibung von «Fear Of A Black Planet» auch 25 Jahre danach bestehen.

Wer daran zweifelt, sei daran erinnert, wer heute für das konservative, weisse Amerika die meistgehasste Persönlichkeit darstellt: Barack Obama, erster schwarzer Präsident der USA.

tageswoche.ch/+ nffc

x

Wochenendlich in Taormina

An der Ostküste Siziliens wandert man mit Blick auf den Ätna und das Meer. Sofern es denn nicht permanent regnet.

Mit Sonne kann das ja jeder

von Tino Bruni

Nein, normal sei dieses Wetter gewiss nicht, behaupten die Sizilianer Tag für Tag. Zehn Tage Winter, höchstens!, das sei normal. Jetzt im März sollte es also längst sommerlich warm sein. Ist es aber nicht.

So bestaunen wir statt des Ätna eben die dicke Wolkendecke, die ihn die ganze Woche umhüllt. Und die 120 Euro, die uns eine Führung zum Krater gekostet hätte, investieren wir kurzerhand in kulinarische Entdeckungen. Auf die ist in Sizilien schliesslich immer Verlass.

Über das Wetterpech hinweg trösten uns zudem Metzger Paolo und Tochter Stefania, die Gastgeber unserer Bleibe am Fusse des Ätna, der Casa Vacanza «La Papuzza». Sie versorgen uns mit selbst gemachten Salsiccie, Involtini und Vini sowie Gemüse aus dem eigenen Garten. Beim netten Plaudern verstehen wir uns bestens, auch wenn wir deren Sprache eher etwas hilflos imitieren als wirklich sprechen. Und als das Dach der «Papuzza» dem womöglich stärksten Hagelsturm auf Sizilien seit hundert Jahren nicht ganz standhält, wissen wir wenigstens, wer *di tutto cuore* mitfühlt.

Quietschend durch die Kurven

Kein Mitgefühl gibts dafür von unserem Autovermieter. Sein verbeulter Fiat quietscht in jeder Kurve, weswegen wir uns nicht immer ganz wohl fühlen. Zumal wir feststellten, dass das Profil der Reifen nur noch um Haaresbreite den gesetzlichen Mindestanforderungen entspricht. Trotzdem will der Vermieter partout nicht auf die Idee kommen, uns vielleicht doch einen anderen Fiat anzubieten. Viel lieber greift er auf den Lieblingssatz seines Berufsstandes zurück: «In Italy, it is no problem.»

Das letzte Mal gehört haben wir denselben Satz in den Cinque Terre, nämlich als ich wissen wollte, ob mein Ausweis denn auch für jenes Motorrad gültig sei, das mir der Vermieter dort andrehen wollte. Und wir lernten wenig später: Ein «no problem» gilt in Italien grundsätzlich – auch wenn man am Ende im Strassengraben landet.

Mit solchen Dingen im Hinterkopf fahren wir an unserem sonnigsten Tag schön vorsichtig nach Taormina. Das geschichtsträchtige Städtchen wurde etwa 200 Meter über Meer auf den Terrassen des Monte Tauro erbaut, und da wir eigentlich zum Wandern nach Sizilien gekommen sind, wollen wir denn auch zu Fuss da hoch.

Wir stellen unseren Fiat an der Küste ab, direkt gegenüber der kleinen Insel Isola Bella. Die soll während der Saison wahre Menschenströme an den Strand unter uns locken. Wir aber sehen bloss die Wellen des Meeres, als wir unseren Fussweg antreten.

Ruhe in der Touristenhochburg

Die Landschaft um uns darf getrost als malerisch bezeichnet werden, der Weg als abenteuerlich. Wir kämpfen uns durch viel Gestrüpp, balancieren über brüchige Stufen und erreichen schliesslich Taormina. Dank des mässigen Wetters treffen wir im alten Stadtkern fast ausschliesslich auf

Abfahren

Wer das Abenteuer sucht, findet es bei Italy Car Rent. Alle anderen sind mit einem renommierten Mietwagenanbieter besser beraten.

Ausschlafen

In der Casa Vacanza «La Papuzza» hat man auf 600 Metern über Meer einen tollen Ausblick und ein gemütliches Zuhause. Es ist alles da, was man braucht, inklusive Grill, Pizza-Steinofen und sizilianische Spezialitäten aus der Metzgerei und dem Garten des Gastgebers.

Anschaun

Spielt das Wetter mit, wäre der Ätna sicher *die* Attraktion. Im Frühling kann dort, wer will, sogar Ski fahren. Ausflüge ans Meer und in Städte wie Catania oder Siracusa lohnen sich aber ebenso.

Menschen, die da tatsächlich wohnen, und so kann man ganz gemütlich durch das Städtchen schlendern und seine zum Teil uralten Häuser besichtigen.

Nach einer prima Pizza in einer kleinen Trattoria wollen wir dann doch ganz auf den Gipfel des Monte Tauro. Dort liegt das fast noch hübschere Dorf Castelmola, von wo aus man bis zur Fussspitze des italienischen Stiefels sehen kann. Und auf der anderen Seite, wäre diese blöde dicke Wolke nicht noch immer da, den Ätna.

Im Dorf selbst ist es noch ruhiger als in Taormina. Und da sich hier auch nicht Boutique an Boutique reiht, darf man sich, wenn man so vor seinem Espresso auf dem Dorfplatz sitzt, fast ein wenig wie in jenem Film fühlen, der den Souvenirverkäufern bis heute gute Geschäfte verspricht. Oder man gönnt sich einfach so mitten am Nachmittag den Grappa zum Espresso. Auch «no problem», würde ich mal meinen.

tageswoche.ch/+z14pl ×

Alles schön um Taormina, auch bei üblem Wetter. Ehrlich!

FOTO: TINO BRUNI





Frauen mit Militär-Accessoires: Daran musste man(n) sich vor 75 Jahren erst gewöhnen.

FOTO: KEYSTONE / A. JANSEN

Zeitmaschine

Von Frauen im Militär wollte man in der Schweiz der 1930er-Jahre nichts wissen. Dann entdeckte man sie doch noch.

Mit dem Krieg plötzlich gefragt

von Martin Stohler

Noch 1938 hielt sich bei den Schweizer Behörden das Interesse an einem militärischen Frauenhilfsdienst (FHD) in Grenzen. Dies wurde deutlich, als sich die Präsidentinnen verschiedener Frauenverbände mit Behördenmitgliedern darüber beraten wollten, was zu tun sei, «damit die Schweizerfrauen bei einer plötzlich eintretenden Gefahr für sofortige Hilfeleistungen gerüstet» seien. «Sie fanden», stellte Gertrud Haemmerli-Schindler in einem Rückblick auf die Gründungszeit des FHD fest, «erstaunlich wenig Gehör bei den höheren Instanzen.»

Das sollte sich mit einem Aufruf des Bundesrats an das Schweizervolk vom 3. April 1939 ändern. Darin forderte er Männer und Frauen auf, sich freiwillig zu den Hilfsdiensten zu melden.

Schwierige Integration

Veranlasst durch diesen Aufruf sowie entsprechende Aufrufe der kantonalen Militärdirektoren meldeten sich zwischen April und August Tausende von Frauen zu den Hilfsdiensten. Und um ein Vielfaches mehr Frauen meldeten sich nochmals in den ersten Wochen nach der Mobilmachung der Armee am 1. September 1939.

«In manchen Kantonen», wie Gertrud Haemmerli-Schindler schreibt, «wurden Kantonalkomitees für den FHD gebildet und Sekretariate eröffnet, welche von Frauen geführt, aber der jeweiligen Militärdirektion unterstellt waren. Überall dort, wo die Militärdirektoren und die Kreis-Kommandanten der Hilfsbereitschaft sympathisch gegenüberstanden, konnten die Frauen handeln und zum mindesten vorbereitende Arbeit leisten für den zukünftigen Frauenhilfsdienst in der Armee, von dem aber noch niemand ein klares Bild hatte.»

Klarheit schaffen sollten die am 16. Februar 1940 von General Guisan unterzeichneten «Richtlinien für die Organisation des Frauenhilfsdienstes». Im März 1940 wurde sodann die Sektion FHD im Armeestab gegründet und Oberstdivisionär von Muralt zu deren Chef ernannt. Dieser wandte sich am 10. April 1940 in einem Aufruf an die Schweizerfrauen, in dem er die Funktion und Aufgaben des freiwilligen FHD darlegte und die Frauen zum Dienst aufforderte, die die entsprechenden Voraussetzungen erfüllten.

Von Muralt wurde schon bald durch den Basler Oberst P. Sarasin abgelöst, der, wie Gertrud Haemmerli-Schindler bemerkt, «die so schwierige Aufgabe hatte, das Verständnis bei Offizieren und Soldaten zu wecken für die im Grunde völlig überraschende Einschaltung von Frauen in einzelne militärische Hilfsdienst-Gattungen.» ×

Wie Frauen unter anderem in der Kaserne Basel in die Schweizer Armee einrückten, können Sie sich online anschauen:
• tageswoche.ch/+vgsnu

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

COUCHTISCH AUS TRAVERTIN (MARMOROPTIK)

Ca. 65 x 65 cm, Höhe 40 cm, 3-teilig (einfach aufzubauen und einfach zu transportieren). Einfach zu pflegen, Preis Fr. 35.- (Verhandlungssache).

CRESTA-«VIVA»-HERRENRAD MIT KINDERSITZ

Nabendynamo, Fahrradcomputer und Kindersitz (bis 22 kg). Insgesamt sehr guter Zustand. Licht, Gänge und Bremsen funktionieren einwandfrei. Preis Verhandlungsbasis Fr. 235.-.

SPIEGEL

Schöner Jugendstil-Rahmen (92 x 72 cm), Preis Fr. 90.-.

JUGENDBETT

Bett (195 x 91 cm) inklusive Lattenrost von Hasena, Kopfteil verstellbar, sowie neuwertiger Matratze. Gästebett, kaum gebraucht. Preis Fr. 120.-.

3.5-ZIMMER-WOHNUNG IN BINNINGEN

Für unsere Wohnung mit atemberaubender Aussicht beim Allschwilerwald (Holeeholzweg 69, 4102 Binningen) suchen wir eine Nachmeterschaft ab 1. Mai oder nach Vereinbarung. Wohnfläche: 73m²; 3.5 Zimmer; Reduit; Grosser Eingabgsbereich. Mietkosten: Pro Monat Fr. 1450.- + NK Fr. 195.-.

KIRSCH-HERRENRAD 28"

12-Gang-Herrenrad funktioniert tiptopp, Schaltung, Bremsen, Licht alles in Ordnung und sofort fahrbereit.

SCHÖNE ALTE JAPANISCHE KOMMODE MIT INTARSIEN

Masse: 170 x 92 x 51 cm, seitlich zwei Türen und in der Mitte vier Schubladen, zwei Ausziehtablare. Verkaufspreis Verhandlungssache.

SUCHEN SIE EINE NEUE HERAUS- FORDERUNG IM VERKAUF IN BASEL?

Für unsere Partnerkunden suchen wir regelmässig Verkaufsberater und Verkaufsberaterinnen in verschiedenen Detailhandelsbranchen.

SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden (unterschiedliche Branchen) suchen wir Sachbearbeiter/in 80–100% im Raum Basel nach Vereinbarung.

TEILZEITVERKÄUFER/INNEN RESTPOSTEN IN ALLSCHWIL

Wir suchen sehr flexible und hochmotivierte Verkaufs-Mitarbeiter/innen für ein schweizweit sehr erfolgreiches Unternehmen in den Bereichen Textil, Food und Non-Food.

CARE MANAGER (M/W) 100% IN BASEL

Im Auftrag unserer renommierten Partnerkunden aus Versicherungen, Spitalgruppen und medizinischen Unternehmen suchen wir gezielt nach motivierten Kandidaten, welche sich im Umfeld der Gesundheit weiterentwickeln möchten. Aktuell suchen wir ab sofort eine kommunikative und flexible Persönlichkeit als Care Manager (m/w) 100%.

TRAINING MANAGER/IN FÜR SCHULUNGSPROGRAMME IN BASEL

Unser Kunde ist ein weltweit führendes Unternehmen in der nicht-medizinischen Betreuung von Senioren zu Hause. Für die Unternehmenszentrale suchen wir eine kommunikative und engagierte Persönlichkeit mit Führungspotenzial als Training-Manager/in für Schulungsprogramme.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



SAVE THE BEES

WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

bienenschutz.ch

GREENPEACE